G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertneunundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Attila,

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund &c.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1846.

Zehntes Kapitel.

Der Verrath.

Nacht wars, aber kein schimmernder Mond entschädigte für die Abwesenheit des größern Weltkörpers, und die Luft war finster, obzwar der Himmel mit allen den unzählbaren Funken goldnen Lichts glizerte. Es war eine jener Nächte, worin das Unermeßliche des Universums zur Anschauung kommt, wo jeder einzelne Stern bestimmt und gesondert von allen andern droben hängt, eine Lampe ewig dauernden Stoffs in der blauen Tiefe des Weltraums. Die kürzlich trüben Fluthen der Donau waren wieder hell und ihr ruhiges Dahingleiten, obzwar mit verminderter Wassermasse, strahlte die glänzende Pracht des Sternenheers zurück.

Eine Stunde nachdem die untergehende Sonne die Erde der Herrschaft der Nacht überantwortet, spiegelten die Wasser des rollenden Stroms noch ein anderes als das Sternenlicht, und zwar in einer Entfernung von kaum einer Stunde von der Stadt Margus. Der Wiederschein einer Menge Fackeln tanzte auf dem beweglichen Element, daß Felsen und Bäume längs der Straße von Tricornium nach Margus

im rothen, unheimlichen Lichte erglühten. Auch beleuchtete dieses Licht die bekümmerten, matten Gesichter Derer, die wir vor etwas mehr als Einem Monat von der Stelle aufbrechen gesehen, auf der sie alle seligen Erinnerungen zurückließen, um vorwärts zu wandern in Ländern und Zuständen, die sie nicht kannten.

Das Aeußere bei vielen Flüchtlingen hatte sich sichtbar geändert. So jung er war, hatte Theodorus eine Weisheit, einen Verstand weit über seine Jahre entwickelt, und sobald die Begleitung des Tribuns Marcianus an den Grenzen Mösiens aufgehört, wählte der junge Mann zwanzig unter den treuesten Sklaven aus, denen Flavia auf seine Bitte die Freiheit schenkte. Theodor bewaffnete sie unter dem Vorwande der mancherlei Gefahren, die in der Nähe der Barbarenländer drohten, Das aber sagte er nicht, daß selbst gegen die Befehle des Kaisers diese Waffen nöthigenfalls kehren sollten.

Durch die Länge und die anstrengende Beschaffenheit des Weges ermüdet, warfen Ildika und Eudochia manch verstohlenen Blick nach dem andern Ufer, wo von seinen dunkeln Wäldern eingerahmt das fremde, gefährliche Hunnenland lag. Auch von Seite der weiblichen Sklaven lief manch furchtsame Frage von Lippe zu Lippe, und obzwar Jeder wohlbekannt, daß die Andere so wenig wußte von dem Lande, durch das sie zogen, als sie selbst, so ließ sich doch mehrmals die Rede vernehmen: „Wie weit ists noch nach Margus?“ worauf immer dieselbe unbefriedigende Antwort erfolgte. Endlich sprengte Theodor von der Nachhut, bei der er bisher geblie-

ben, um zu sehen, ob Keiner zurückblieb, zu Ildikas Sänfte und rief zu nicht geringer Freude Aller, die es hörten: „Sieh dort, der Bogen Trajans. Nach Margus haben wir nicht mehr über eine kleine halbe Stunde..“

Diese war bald zurückgelegt und an den Thoren der Stadt wurden die Ankömmlinge von den Leuten empfangen, die von der Obrigkeit und dem Bischofe der Gemeinde zu ihrer Bewillkommung abgeordnet waren. Der freundliche Empfang in einem so entfernten Landestheil, der Anblick einer bevölkerten, reichen Stadt, die heitern Töne und Gegenstände, denen Ohr und Auge überall auf den Straßen begegneten, weckten die Hoffnung in den Busen unserer ermüdeten, bekümmerten Wanderer aufs Neue. Sie riefen die Bilder heiterer, heimischer Ruhe zurück, die verbannt gewesen während der traurigen Reise der letzten zwei Tage. Unfern der Wohnung des Bischofs hatte man ihnen für ein Haus gesorgt, das in Erwartung ihrer Ankunft mit allen ersinnlichen Luxusgegenständen versehen worden war, welche die Kunst und die ungezwungene Lebensweise des lebelustigsten Volks auf Erden im üppigsten Zeitalter der Weltgeschichte ersonnen. Bäder standen für sie bereit, Trinkpokale mit Guirlanden umzogen und Delikatessen aus entfernten Himmelsgegenden warteten auf ihre Lippen, die weichsten Triclinien umgaben die breite, gedeckte Tafel, liebliche Musiktöne erklangen im Atrium, Wohlgerüche durchwürzten die Luft, Lichter durchglänzten die Hallen, und als endlich Flavia, Ildika, Eudochia, Theodorus und Ammian inmitten der bezaubernden Scene standen — fern von ihren Feinden im

sichern Verstecke gelegen, am Ziele der langen, beschwerlichen gefährlichen Wanderung — brachen Gefühle der Freude und des Danks, innig, unaufhaltsam, überwältigend aus der tiefen Quelle ihrer Herzen hervor, sie warfen sich einander in die Arme und die lang verhaltene Thränenfluth ließ sich nicht länger zurückhalten.

In solchen überschwenglichen Gefühlen verging ihnen eine gute Weile, aber als zuletzt der Bischof erschien, sie willkommen zu heißen in einer Stadt, über die Beredsamkeit und geistige Ueberlegenheit ihm einen größern Einfluß verschafft, als selbst der Stellvertreter des Kaisers besaß, hatte Flavia ihre stille, ruhige Würde bereits wieder angenommen. Der Bischof weigerte sich mit ihnen zum Mahle zu setzen, für das er so freigebig gesorgt, und zwar schützte er eine Enthaltsamkeit vor, die er sich angewöhnt haben mochte oder nicht. Dagegen wartete er in einem nahen Zimmer das Ende der Mahlzeit ab unter dem Vorgeben, er habe Flavien Etwas von Belang mitzutheilen. Einfach in ihren Sitten und bedacht, ihren Kindern darin mit einem guten Beispie' vorzugehen, war die Matrone in Kurzem bereit, dem Prälaten das angesonnene Privatgehör zu schenken. Demgemäß führte er sie in ein andres Zimmer, indeß Ammian mit Eudochien spielte und Theodorus neben Ildiken endlich wieder die süßen Augenblicke der Liebe kostete.

Diese Augenblicke waren die einzigen, welche die Liebenden kennen gelernt seit der verhängnißvollen Nacht des Erdbebens, seit jener Nacht, welche die erste Vereinigung ihrer Herzen durch das Band ausgesprochener Neigung be-

zeugt hatte. In ihrem sonstigen Verkehr, in jeder andern Mittheilung, die seither zwischen ihnen stattgefunden, hatten Gefahr und Schrecken gleich dem gezückten Schwert bei jenem Gastmahl des Morgenlands ob ihnen geschwebt, und die Ruhe ihrer Herzen gestört. Nun aber wo Furcht in Hoffnung sich verwandelt, fühlten sie, und wie innig war dieß Gefühl, daß die Liebe, aufgewachsen in Freude und Frieden, erhöht und gestärkt, verherrlicht und vollendet worden war durch Gefahren und Unglück.

Theodorus hielt Ildikas schöne Hand in der seinen und sah in die schwarzen, glänzenden Augen, welche die innige, leidenschaftliche Liebe seines glühenden Herzens vollkommen erwiederten. Ildika neben ihm sitzend, erhob die langen zarten Vorhänge der juwelengleichen Lichtkreise zum Gesicht des Geliebten, und ihr aus Schüchternheit und Vertrauen gemischter Blick schien den Dank des glühenden Herzens auszudrücken, nicht nur für Das was er gethan in ihrer Erleichterung, ihrem Trost, ihrem Schutze, sondern auch für alle die unausgesprochenen Gedanken der Liebe, für verschwiegenen Kummer und Sorgen, für die beständigen Bemühungen bei Tage, die vielen Träume bei Nacht, kurz für Alles, was wie ihr Herz ihr sagte, das seine gefühlt hatte in den Stunden der Pein und Angst, die sie eben erst beendigt. Ein leises Flüstern gab den Commentar zu diesen Blicken, und Theodor und Ildika lernten wieder eine Stunde seligen Entzückens kennen.

Ein geräumiges Zimmer schied den Speisesaal von dem Gelaß, wohin sich der Prälat mit Flavien zurückgezogen,

und die Umhänge an beiden Eingängen waren vorgelassen. Anfangs blieb im Konferenzzimmer Alles ruhig, zuletzt wurden die Stimmen hörbar. Selbst die sanften Laute Flaviens fanden ihren Weg in den Saal, wo die Kinder ihrer Rückkunft harrten, und die hohen aber harmonischen Töne des sprachfertigen Prälaten erhoben sich lauter und lauter, als verschwendete er die ganze Macht der Redekunst an ein großes, begeisterndes Thema. Freilich konnten die Zurückgebliebenen von all Dem nichts verstehen, auch sanken die Stimmen nach einer Weile tiefer und tiefer herab, bis nach etlichen Minuten Bischof und Matrone ruhigen Schritts und bewegten Blicks wieder eintraten.

Der Prälat setzte seinen Weg hastig fort, ohne auf seines Bruders Kinder irgend Acht zu haben, als trieb' ihn eine heftige innere Bewegung vorwärts. Aber ehe er die entgegengesetzte Thür erreichte, kehrte seine gewöhnliche Selbstbeherrschung bis zu einem gewissen Grade zurück; er drehte sich mit gerunzelter Stirn aber würdevoller Miene um, und sagte mit ausgestreckt erhobenen Händen: „Der Segen Gottes ruhe auf Euch, meine Kinder, der Segen Gottes sey auf diesem Hause und Allem, was es enthält.“ Dann setzte er seinen Weg fort und verließ eiligst das Gemach.

Flavia stand in der Mitte der reichen Halle. Ihre sonst blasse Wange war hochgeröthet, die schönen Augen starrten wild und zerstreut vor sich hin, ihre Hand ruhte auf der breiten, statuenartigen Stirne, und ihre Lippen bewegten sich zu Worten, die unverständlich tönten, weil der Schlüssel

zur traurigen Auslegung in ihrem eigenen Busen war. Zuletzt begann sie: „Leg' Dich zur Ruhe, Eudochia, leg' Dich zur Ruhe, liebes Kind. Auch Du Ammian, mein Knabe, suche den Schlaf, so lang Du ihn finden kannst. Ihr habt eine ermüdende Reise gehabt, meine Kinder, und Gott allein weiß, ob sie nicht bald erneuert werden mag."

Nach einigen, leichten phantasiereichen Aeußerungen Ammians ganz im Sinne der entschlossenen nie müde werdenden Jugend, rief man den Sklaven, und die beiden jüngern Glieder der Familie legten sich zur Ruhe. Flavia lauschte ihren verhallenden Schritten, und als Alles stille geworden, ergriff sie Theodors Hand mit den Worten: „Ach, lieber Sohn, Das wußtest Du, und stimmtest bei?"

„Was soll ich gewußt haben, theure Mutter?" fragte der Jüngling, der bisher sein Erstaunen zurückgehalten. „Zu nichts habe ich Ja gesagt, was meine Mutter irgend peinlich berühren könnte."

„Das glaub' ich, das glaub' ich," erwiederte sie. „In Deinen und meinen Adern fließt das Blut jener Römer, die ihr Leben für ein leichtes Opfer hielten, wenn es dem Wohle des Vaterlands galt, deren Blut wie Wasser floß zur Vertheidigung und Erhaltung der heimischen Erde. Wohl weiß ich, daß, bist Du anders Deines Vaters Sohn, keine Gefahr, keine Ungerechtigkeit Dich jemals verleiten wird, uneingedenk Deiner Pflicht auf das Land Deiner Geburt die Fluth eines Barbarenstroms zu leiten. Ists nicht so, mein Sohn?"

„So ists," war die Antwort, „aber was willst Du da-

mit sagen, Mutter? Wir verstehen den Sinn Deiner Worte nicht."

Allein Flavia fuhr, zu ihrer Tochter sich wendend fort: „Und Du, Ildika, sag' mir, daß Du wirklich mein Kind bist, daß Du lieber das Leben opfern willst und seine theuersten Güter als Theil nehmen an der Vernichtung Deines Landes, oder solche begünstigen oder gar zu ihr ermuntern."

„Das will ich, meine Mutter," erwiederte Ildika, indem ihre Gestalt sich zu verlängern schien und ihre Aehnlichkeit mit der Mutter sich verstärkte unter der Aufregung des Augenblicks. „Allerdings wollt' ich das Leben opfern, und was mir theurer ist als das Leben, auch ihn wollt' ich zum Opfer bringen," und damit legte sie ihre Hand auf Theodorus Arm. „Lieber wollt' ich ihn sterben sehen in Vertheidigung seines Landes als leben und gedeihen durch dessen Fall. Ja meine Mutter, Du hast Dein Kind recht beurtheilt. Das Blut meines Vaters, von den Feinden unseres Landes vergossen, klopft in seiner Tochter Herzen, und selbst diese schwache Hand, gäbs keine andere die Heimath zu schützen, könnte zu ihrer Vertheidigung einen Streich führen."

„Edles Kind," rief Flavia, indem sie die Tochter in die Arme schloß, „Du bist Deiner Abkunft würdig. Theodor, was, denkst Du, hat Dein Ohm mir vorgeschlagen? Die Thore von Margus den Barbaren aufzuschließen, den Hunnen den Weg zu öffnen ins Herz des römischen Reichs, Rache zu erkaufen für Deines Vaters Tod, und Sicherheit uns selbst durch die Verödung unseres eigenen Landes, das Verderben und den Ruin unserer Freunde und das Abschlachten

unserer Mitbürger. Schande über solch entartete Römer! Schande, Schande über sie in alle Ewigkeit! O Gott, wo sind Deine Blitze?"

Theodor stand eine Weile wie erstarrt über die seltsame furchtbare Nachricht, die er vernommen. Seine Blicke blieben auf Flaviens Gesicht haften mit dem Ausdrucke fragenden Zweifels, dem besten Belege, wie gänzlich uneingeweiht er in die Plane und Absichten seines Ohms war. „Mutter," sagte er zuletzt, „laß uns fliehen, dieß ist keine Zuflucht für uns. Glaubt er etwa durch Vorgaukelung des Scheins von jenem Glanze, jener Bequemlichkeit, die wir so lange besaßen, so spät erst verloren, uns die Augen zu blenden, unsre Herzen zu schwächen, unsre Tugend zu zerstören? Meine Wahl, liebe Mutter, ist getroffen; gib mir Ehre und Elend, wenn Tugend den Frieden nicht sichern kann. Laß uns von hinnen ziehen!"

„Morgen mit Sonnenaufgang," erwiederte Flavia, „reisen wir ab. Ich fürchte er sagte mir nicht einmal Alles; wohl möglich, daß seine Verständigung mit den Hunnen schon weit gediehen."

„Warum nicht sogleich?" fragte Theodorus, „morgen bei Tagesanbruch möchte es zu spät seyn."

Flavia warf einen Blick auf ihre Tochter, die denselben verstand und sogleich erwiederte: „Meine Mutter, ich kann gehen, so müd ich bin. Wärs nicht besser an der Straße umzusinken, als unsern künftigen Frieden in Frage stellen?

Theodor unterbrach sie: „nein, nein, eine Stunde vor Tagesanbruch ist es Zeit genug. Die Sklaven sind matt

zum Sterben, und versuchten wirs diese Nacht, möchten die Wachen Verdacht schöpfen und uns an den Thoren aufhalten. Morgen früh hat der Argwohn weniger Raum. Die schlaftrunkenen Soldaten lassen uns um jene Zeit ohne Frage ziehen, und dem Laufe des Flusses folgend gelangen wir nach Noricum, wo wir unter meiner Alanischen Verwandtschaft Schutz finden. Sollt' uns d e r entstehen, so flüchten wir hinter den starken Schild des Aetius in Gallien, und wohl keiner der beiden schwachen Kaiser wagt' es dort, Hand an uns zu legen. Leg' Dich zur Ruh', Ildika," fuhr er sie umschlingend fort, „leg' Dich zur Ruhe, Geliebte, und auch Du, liebe Mutter, ruh' aus. Ich sorge, daß Alles bereit ist den Marsch zu beginnen vor Tagesanbruch."

„Und Du, armer Theodorus," sagte Flavia, „willst Dir keine Ruhe gönnen?"

„Bin ich nicht ein Römer?" erwiederte er.

In der Frühe des Morgens, als die Stadt Margus im Schlummer begraben lag und wie ausgestorben waren die Straßen, worin sich gestern bis tief in die Nacht die heitere, gedankenlose Menge in leichtsinnigem Verfolgen des Schmetterlings-Vergnügen gedrängt, ohne im Geringsten das Schicksal zu ahnen, das mit der Ausdauer des Löwen ihren Fersen folgte, bewegte sich derselbe Zug, des Nachts zuvor mit Freuden durch die Thore eingezogen, sorgenvoll, aber ohne Widerwillen wieder hinaus. Theodor war vorausgegangen, um sich in Kürze mit den wachstehenden Soldaten zu verständigen. Der Schließer öffnete auch wirklich, und die Sklaven an der Spitze des Zugs schritten hinaus.

Dann folgten Ildika und Eudochia; als aber Flaviens Sänfte vorbeigetragen ward, trat Theodor näher und flüsterte der Matrone zu: „sie bestehen darauf, daß wenigstens Einer von uns bleibe, dem Bischofe oder der Obrigkeit Auskunft über unsere Abreise zu geben. Ich will Cremera und ein paar Andere bei mir behalten. Mittlerweile zieht Ihr voran, ich bin bald wieder bei Euch."

Flavia sah ihn besorgt an, aber er fuhr leiser fort: „Laß Dich Das nicht anfechten, sie wagen nicht mich zurückzuhalten." Dann gab er den Sänfteträgern das Zeichen zum Marsch, und zog sich unter den Thorweg zurück.

Der Weg zog sich westlich, und als Theodor nach der Stadt umkehrte, hing ein schwaches, graues Licht über den massigen Thürmen und Säulen zum Beweise, daß die Dämmerung des Tages begonnen. Langsamen Schritts und traurigen, aber entschlossenen Herzens kehrte er nach dem Hause zurück, das ihm und den Seinen als Wohnung gedient, und nach augenblicklichem Verweilen machte er sich zu Fuß auf den Weg nach dem Palaste des Bischofs. Schon waren die Thore offen, etliche Sklaven an ihren Geschäften und das Licht des beginnenden Tags strömte schwach und kalt durch die lange Reihe von Vorhöfen und Hallen mittelst des offenen Thorwegs, jenseits dessen mehrfache Gruppen von Statuen, Fontainen und Pfeilern, sämmtlich zur Verzierung des Hofs dienend, zu sehen waren. Wie alle Diener der Großen und Mächtigen scharfsichtig im Errathen, wer bei ihrem Gebieter in Gunst stehe, Einfluß bei ihm habe, beeilten sich die Sklaven, die noch vor ein paar Tagen Theodor den

Weg zu seinem Ohm versperrt, gegen ihn, den sie nun kannten, die Dienstfertigen zu spielen, und sie baten ihn mit zuvorkommender Artigkeit hier auszuruhen, bis der Bischof sich vom Lager erhoben, ihn zu empfangen.

Allein Theodors Bangigkeit erlaubte ihm nicht dem Körper Ruhe zu gönnen, und so erwiederte er, er wolle im Hofe auf- und abgehend sich an den Bildsäulen und Springbrunnen vergnügen, bis der Oheim ihn zu empfangen bereit sey. Der kalte, zerstreute Ton wies jede Zudringlichkeit zurück, und im Nachdenken über sein widriges Schicksal ging er allein auf und ab, unter häufigem Anhalten, als gälte es irgend einem ausgezeichneten plastischen Werke seine Bewunderung zu schenken, oder als zögen die klaren Wasser, die aus dem Felsengrunde des Gebäudes aufgeleitet in unzähligen gefälligen Urnen und Vasen rings herum im Hofe glizerten, sein Auge besonders an. Allein in Wirklichkeit beschäftigte sich sein Geist mit Angelegenheiten, die von dem leichten Spielwerke und den friedlichen Vergnügungen himmelweit verschieden waren.

So vertieft und in Gedanken kam er zu einer Stelle, wo eine lange Reihe Stufen zur Niederung des terrassenförmigen Gartens führte, den er bei der ersten Zusammenkunft mit seinem Ohm von oben gesehen. Seines Thuns sich kaum bewußt stieg er langsam die Stufen hinab und betrat einen der langen gepflasterten Gänge in der tiefsten Tiefe des Gartens. Zur Rechten erhob sich eine hohe Mauer mit zwei oder drei Durchgängen, wie es schien ins Pomarium oder den offenen Raum zwischen der Stadt und deren

Festungswerken, denn das Haus lag weit entfernt vom Mittelpunkt von Margus. Aber kaum hatte Theodorus diesen Pfad betreten, als ihn nahe Schritte veranlaßten emporzusehen. Und wen hatte er vor sich? Vier dunkle Gestalten, deren Gegenwart an diesem Orte ihn veranlaßte, Halt zu machen und mit der Hand nach dem Schwert zu greifen. Noch ehe er ihre Gesichter zu unterscheiden im Stande war, erkannte er sie als Barbaren, die frei umhergingen in einer römischen Stadt zu dieser frühen Stunde. Ein zweiter Blick zeigte ihm, daß drei von den Fremden ihre barbarische Fellkleidung mit Juwelen und andern Zierrathen von Gold und Silber geschmückt hatten, während der Vierte, der vorausging, die ursprünglich einfache Tracht seines Volks beibehalten, denn er trug nichts weiter als kostbares Pelzwerk auf dunklem Zeuge von ausnehmender Feinheit. Seine Begleiter waren mit vielen seltsamen barbarischen Waffen behängt, er selbst aber war unbewehrt mit Ausnahme des breiten, schweren Schwerts, das vom Griffe bis auf die Scheide aus bloßem Eisen bestand. Augenblicklich erkannte Theodor in ihm den Hunnen, der ihm Führer gewesen auf seiner letzten Tagereise durch das Dazische Gebiet, und dasselbe unerklärliche Gefühl, das er beim ersten Anblick des Mannes empfunden, ging ihm wieder durch die Brust. Er erkannte nur zu wohl, wie gegründet Flaviens Verdacht gewesen, und daß sein Ohm bereits unwiderruflich sich in die gefährliche Intrigue eingelassen, eine Intrigue, die nicht nur zu seinem und zum Untergange der seiner Regierung so zahm und völlig hingegebenen Stadt, sondern noch überdieß zum Verderben

des ganzen Landes ausschlagen sollte. Kein Wunder, daß Entrüstung im ersten Augenblick bei Theodor alle andern Gefühle überwältigte.

„Was hast Du hier zu schaffen, Barbar?“ war der einzige Gruß, den er dem Bekannten bot.

„Was geht es Dich an, Junge?“ entgegnete der Hunne mit einem ruhigen, hochmüthigen Lächeln, wie es auf der väterlichen Lippe spielt, wenn sie, so gern sie es hört, das vorlaute Geplauder des verzogenen Lieblings schilt. „Aber drücke Dich in Deiner eigenen Sprache aus,“ fuhr er in gebrochenem Lateinisch fort. „So schwach und nichtssagend sie ist, wird sie den Ohren Derer, die uns hören, dergleichen leichtsinnige Worte verborgen halten, wie Dir eben entfahren.“

„Es waren keine leichtsinnige Worte, Hunne,“ versetzte Theodor. „Jeglicher Römer mag sich nach Deinem Unterfangen erkundigen, wenn er bewaffnete Barbaren trifft im Herzen einer römischen Stadt.“

„Wir sind bewaffnet,“ erwiedert der Andere, „aber unser sind nur Wenige. Was ich hier zu thun habe, geht Dich nichts an; leihst Du mir aber Gehör, so mag mein Kommen Dir von Nutzen seyn. Ich liebe Dich um Deines mütterlichen Großvaters willen und wegen des Bruders Deiner Mutter. Sie waren meine Freunde, und wer schrecklich wäre Denen, die ihn hassen, muß Gutes thun Denen, die ihn lieben. Wisse, das römische Reich zittert seinem Fall entgegen; Attila der König hat Das gesagt und so wird es geschehen. Er hat gesagt: ich will darüber hinfahren wie eine Wolke über die Gipfel des Waldes. — Wie ein Sturm zieh ich darüber hin,“

hat er erklärt, „von dem einen Theile zum andern, und lasse nicht davon ab, so lange noch ein Römer sich auf den Füßen hält mir zu widerstehen.“ So hat der König gesprochen und seine Worte werden sich wahr machen. Dir aber, der Du einer von Denen bist, die Kraft voraussetzen in der Schwäche und Stärke in Rom, Dir geb' ich zu bedenken das Schicksal das Deiner harrt, selbst wenn Dein Kaiser glücklich ist in seinem Widerstande. Deines Vaters Blut klebt an seiner Hand, Du fliehst vor seiner Rache und er sucht Dein Leben. So viel habe ich von Dir und Deinem Ohm erfahren. Ist Attila siegreich und bist Du nicht von seinen Freunden, so gehst Du unter. Triumphirt Theodosius, glaubst Du, er, der den Mächtigen in den Staub getreten, werde des Schwachen schonen?“

„Hunne,“ sagte Theodorus mit einem Schritte vorwärts, um an ihm vorbeizukommen, „könnte mein Blut, an den Ufern des Flusses vergossen, gleich Cadmus Drachenzähnen ein Heer bewaffneter Männer zu Vertheidigung meines Landes gegen Dich und Deinen König herzaubern, willig böte ich dem Messer meine Kehle und stürbe in Dankbarkeit und Freude. Glaubst Du bei dieser Gesinnung könne Furcht oder Hoffnung mich verleiten als Verräther an meinem Lande Dir zu dienen?“

„Ich denke,“ war die Antwort, „Du könntest ein treuer Diener seyn einem Herrscher, der mehr werth ist, als Dein eigener. Lebe wohl und dessen gedenke, was ich Dir letztmals gesagt. In künftigen Zeiten, wenn die Hände des Verhängnisses Throne und Reiche von ihrer Stelle gerückt und

das Geschick des Kleinen wie des Großen geändert, sollst Du, des Schutzes bedürftig, ihn finden bei Onegisus. Nun zu Deinem Ohm, ich muß von hinnen."

Ohne in den Hof zurückzukehren, sprang Theodorus die Terrassen des Gartens hinauf nach dem Zimmer, in dem er das erstemal den Bischof gesprochen hatte. Sein eiliger Schritt entging des Prälaten Aufmerksamkeit nicht, und ehe Theodor die oberste Stufe erreicht hatte, kam des Ohms majestätische Gestalt im glänzenden Priestergewand oben unter dem Eingang zum Vorschein, um zu sehen wer es war, der so ungestüm sich nahete.

„Theodor," rief er mit dem Ausdrucke der Vergnügens und der Erwartung in den Zügen, „Hoffentlich bringst Du mir gute Botschaft und Flavia mag ihren Eigensinn abgestreift haben, von dem sie gestern besessen war."

„Nichts weniger als Das," erwiederte Theodorus ernst, „ich komme Dir zu sagen, daß wir Römer bleiben bis zum Tode. Alle, die letzten Abend zum Thore hereinzogen, mich und ein paar Sklaven ausgenommen, befinden sich auf der Straße nach Noricum auf Stundenweite von hier."

„Das rasche Weib, was hat sie gethan?" rief der Bischof mit zusammengeschlagenen Händen, „sie ist verloren, ist verloren! Auf, Theodor, auf und davon, eil' ihr nach mit der Schnelligkeit des Blitzes! Bring' sie eiligst zurück; und weigert sie sich, so schlage die Richtung nach Süden ein, nur die nicht, die sie genommen."

Theodor war überrascht von der Bestürzung seines Oheims; dieser aber fuhr mit gesteigerter Heftigkeit fort:

„Fort, sag' ich Dir nicht, Du sollst nacheilen? Verliere keinen Augenblick, erwiedere kein Wort! Fort, als wär' ein Löwe hinter Dir her. Schon sind die Hunnen überm Flusse auf der Straße, die sie eingeschlagen. Will sie nicht umkehren, so such keine Straße, sieh' nach keinem Pfade, sondern flieh querfeldein gegen Süden ohne einen Augenblick anzuhalten."

Ohne ein Wort der Erwiederung eilte der Jüngling durch die leeren Zimmer zum Thore des Palasts hinaus über Basilika und Forum. Bald war das Haus erreicht, wo Pferde und Sklaven geblieben; er sprang dem Renner auf den Rücken und in Begleitung der Andern jagte er den Thoren zu. Diese standen offen, und zu seiner Verwunderung war von Soldaten und Thorwärtern nichts zu sehen. Die Wache war abberufen worden zu Zwecken, die er nur zu gut ahnte, und nachdem er ungefragt durchgekommen, eilte er in rasender Eile Denen nach, die er suchte.

Eilftes Kapitel.

Die Nacheile.

In ununterbrochenem Jagen und ohne einen andern Gedanken als den Einen überwältigenden an die Gefahr Derer, die ihm das Liebste waren auf Erden, erreichte Theodor das Ufer der Donau, wo die Straße auf Stundenweite in gerader Richtung vor ihm lag. Allein nichts bot sich dar, was seine Hoffnung zu beleben oder seine Furcht zu vergrößern geeignet war. Die Aussicht war offen und unbe-

schränkt und nicht einmal ein ländliches Fuhrwerk oder Lastthier, ja nicht ein einzelner Bauer mit Obst oder Blumen im Korbe trat Theodors Augen in den Weg, als sie die lange gerade Linie verfolgten. Ein paar ungeheure Adler in langsam gezogenen Kreisen hoch oben am blauen Morgenhimmel, waren die einzigen lebenden Wesen in der weiten Landschaft, der Gesang eines leichtsinnigen Vogels, der wohl zu niedrig saß, zu unbedeutend war, um die majestätischen Tyrannen der Lüfte zu fürchten, und das dumpfe Rauschen des großen Flusses die einzigen Töne, die Theodors Ohr trafen.

Hoffnung setzt den raschen Fuß auf, wo immer Furcht eine leere Stelle läßt, und so hoffte auch Theodor, Ildika möchte beim Uebergange der Hunnen über den Fluß vorüber gewesen seyn. Indeß schenkte er der Syrenenstimme kein Gehör, sondern trieb sein Pferd vorwärts mit ängstlichem Spähen und lauschend auf jeden Ton. Die fünf Freigelassenen folgten ihm möglichst schnell, allein die überlegene Stärke und Schnelligkeit seines Renners schuf einen zwar kurzen, doch mit jedem Augenblick sich vergrößernden Zwischenraum zwischen Herrn und Dienern. Indeß mochte er keine Viertelstunde betragen, dieser Zwischenraum, als Theodor die waldbewachsenen Felsblöcke erreichte, um deren unbewegliches Fußgestell die Straße sich herumzog. Hinter diesem sah der treue Cremera nicht ohne Besorgniß seinen jungen Gebieter verschwinden, und nun trieb auch er sein Thier zu möglichster Eile an, bis er mit den Andern um die Scheidewand herumgekommen war und Theodorn wieder zu Gesicht bekam.

Dieser mochte nun hundert Schritte voraus seyn; er

war abgestiegen und kniete, das Streitroß neben sich, vor einem Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit auf der Straße angezogen. Bei ihm angekommen sprangen die Freigelassenen gleichfalls vom Pferde, denselben Gegenstand ins Auge zu fassen, der ihren Herrn aufgehalten. Es war der Leichnam eines ihrer Kameraden, der mit ihnen erlesen worden die Waffen zu tragen auf dem gefährlichen Marsche, zu dem man sie gezwungen hatte. Die Hand hielt noch die Lanze gefaßt, deren Eisen roth gefärbt war vom Blute, und im Herzen steckte ihm ein Rohrpfeil, wie sie einige Scythenstämme in ihren Kriegen zu gebrauchen pflegten.

Theodor deutete schweigend nach dem Leichnam, warf einen Blick in die Runde und folgte dann mit dem verwilderten Auge der langen Straßenlinie, wie sich nicht verkennen ließ, in der Spähe nach irgend einem neuen Gegenstand des Schreckens, der vor ihm liegen mochte. Dann warf er einen zweiten ernstern Blick auf den todten Mann, riß das Schwert aus der Scheide, schwang sich aufs Pferd und setzte seine Nacheile fort. Dabei spähte er ängstlich nach weitern Spuren über das allzu wahrscheinliche Schicksal, das Flavien und die Andern betroffen. Auch dauerte es nicht lange, so boten sich dergleichen Spuren dar: ein von Pferdehufen ausgetretener Boden, da und dort Blutflecken, beides Anzeichen eines heftigen, verzweifelten Kampfes, der auf dem Platze stattgefunden, über den Theodor eben kam.

Kaum dreihundert Schritte von jenem Punkt entfernt, wo sie den Körper des Freigelassenen gefunden, theilte sich die Straße, indem zur Linken ein kleiner Nebenpfad vom

Hauptkaste sich absonderte in der Richtung nach den Wäldern, die diesen Landstrich bedeckten, bis zum Flusse Margus, der oberhalb der Stadt in die Donau fiel. Hier boten die Spuren, die bis dahin den Marsch des Feindes so deutlich angegeben, Theodorn keinen Schlüssel mehr, da die Huftritte auf beiden Wegen fortdauerten, so daß der junge Mann nicht wußte, ob er auf Tricornium zueilen oder die dünn bevölkerte nur halb kultivirte Gegend nach Illyrien einschlagen solle.

Unentschieden blieb er stehen, und die Verzweiflung der Ungeduld selbst über den sekundenlangen Verzug ward einzig aufgewogen durch die Besorgniß, er könnte den rechten Weg verfehlen. Indessen goß die Sonne, die eben hinter den Bäumen am Ufer hervorkam, auf einmal einen Lichtstrom über die Straße zur Linken, und ihre Strahlen prallten von irgend einem glänzenden Gegenstand ab, der auf Bogenschußweite am Ufer lag. Theodor stürzte vorwärts, und seine Zweifel waren beseitigt. Es war das Juwelenhalsband, das er Ildiken von seinem Vater Paulinus gebracht. Nun zögerte er nicht länger, sondern eilte voran, und noch war die nächste Viertelstunde nicht zurückgelegt, als Männerstimmen und Pferdegewieher ihm sagte, daß seine Eile ihn Denen, die er suchte, auf den Nacken gebracht.

Und was war seine Absicht? Er wußte es selbst kaum; sie war vag, unbestimmt, ungewiß, entweder zu retten, die er liebte, und mit ihnen zu leben, oder zu sterben.

Sein Standort war ein waldbewachsener Fleck unfern dem Gipfel einer bedeutenden Anhöhe, die auf der andern Seite sich senkend den Wald verließ, um sich mit natürlichen

Wiesen zu vermählen, die den Grund eines sanften, stillen Thales bildeten. Was jenseits der Höhe vorging, wußte Theodor nicht, aber er hörte barbarische Stimmen und war im Begriff seinem Schicksal entgegenzueilen, was es bringen mochte, als eine weibliche Gestalt unter den Bäumen zum Vorschein kam. Flavia, blaß und verstört wie ein Schatten aus dem Grabe, stürzte auf Theodorn los und schlang ihre Arme um ihn, wie er auf dem Pferde saß.

„Meine Kinder, meine Kinder," rief sie. „Ach, Theodor, meine Kinder sind in der Gewalt der Hunnen."

„Wo?" fragte dieser, und sein drohendes, feuriges Auge, die fest gefaltete Stirn kündigte seinen Entschluß an zu Verrichtung von Thaten, wie sie einst gebräuchlich waren unter den Söhnen seines Heimathlands. „Wo?" fragte er, das einzige Wort, das seinen Lippen entfloh.

„Drunten auf der Wiese," erwiederte sie, „auf der andern Hügelseite. Aber höre mich — o Gott! sie möchten zu retten seyn, wenn wir schnelle Pferde hätten. Es sind nur wenig Barbaren bei ihnen, und diese Wenigen lassen sich's wohl seyn beim Morgenmahl. Die Andern sind davon in Verfolgung der Truppenabtheilung von Tricornium."

„Welcher Truppenabtheilung?" rief Theodor. „Ist Hoffnung auf Hülfe?"

„Ach nein, mein Sohn," erwiederte sie eben so schnell; „ach nein. Wir stießen auf einen Centurio mit seiner Abtheilung auf dem Wege von Tricornium nach Margus, und während wir mit ihm sprachen, überfielen uns plötzlich die Barbaren gleich einer Wolke brauner Heuschrecken, die sich

niederläßt auf das fruchtbare Land. Die Unsern leisteten Widerstand, es kam zum Gefecht und ich suchte mit den Kindern zu entfliehen. Ich weiß nicht wie es ablief, denn es war wie der Kampf mit den Wogen einer stürmischen See — so schrecklich undeutlich und verworren. Zuletzt als ich wieder was unterscheiden konnte, fand ich mich allein, von Acer vertheidigt, dem Freigelassenen, gegen einen einzelnen Hunnen, der zurückgeblieben, mich als seine Beute zu fangen, während der größere Theil seiner Landsleute den Centurio auf der Straße verfolgte, und einige Andere mit den Gefangenen und der Beute bergab eilten. Obzwar verwundet, vertheidigte mich der Freigelassene, als wär' er ein Römer, und versetzte dem trotzigen Barbaren einen Stoß mit der Lanze, der Jenen fliehen machte. Aber im Fortsprengen spannt' er den Bogen und im Augenblick stack ein Pfeil in Acers Brust. Ich allein, meine Kinder in Gefangenschaft! Ich folgt' ihnen hieher, denn nur mit ihnen hatt' ich mich retten wollen, ohne sie will ich nicht leben."

Theodorus sprang vom Pferde. „Mutter," sagte er, „ich befreie sie oder sterbe," und nachdem er seine Leute absitzen lassen, wählte er vier zu seinen Begleitern, und ließ den Araber Cremera bei Flavien zurück. Seine Befehle waren kurz aber bestimmt. „Sobald Eudochia, Ammian, Ildika hier sind," sagte er zu dem Freigelassenen, „machst Du sie und Flavien beritten, eilst mit ihnen nach Margus zurück und bittest den Bischof, sie um jeden Preis zu retten. Findest Du die Stadt in den Händen der Hunnen, so frägst Du nach Onegisus, und hast Du ihn ausgefunden, so sagst Du

ihm, daß der Jüngling Theodorus, dem er sein Wort gegeben, seinen Schutz in Anspruch nehme für Diejenigen, die ihm das Theuerste sind auf Erden. Mutter," fuhr er Flavien umfassend fort, „Mutter, ich gehe."

Flavia sah ihm kummervoll ins ernste aber feste Gesicht. „Theodor," sagte sie, indem sie ihn in die Arme schloß, „Theodor, Du gehst Deinem Untergang entgegen."

Er drückte ihr schweigend die Hand, und mit einem Wink für die Andern, ihm zu folgen, riß er sich aus ihrer Umarmung und eilte hügelan.

Nach wenigen Minuten lag der Ruheplatz der Hunnen vor ihm, aber die Baumzweige waren zwischen ihm und ihnen in Bewegung, so daß sie ihn den Augen der Feinde versteckten, während er Letztere beobachten konnte. Er hielt einen Augenblick an, aber dieser Augenblick genügte ihm, die Lagerplätze der Barbaren zu überschauen. Sie hatten sich an beiden Seiten des Stroms zerstreut in Gruppen von acht bis zehn Mann; ihre Waffen lagen neben ihnen auf dem Rasen, und die kleinen, zottigen Pferde gingen ungestört der Waide nach. Theodorn wuchs der Muth, als er ihrer so wenig sah, denn es mochten nicht über zweihundert Mann seyn, und die Menge der Gefangenen, die gebeugten Haupts mit dem sich selbst aufgebenden Blick äußerster Verzweiflung beiseit saßen, mußte, wenn sie nur einmal die Arme frei hatten, dem Wagestück des jungen Mannes keinen unbedeutenden Beistand bringen. „Unsere Aufgabe," sagte er zu seinen Begleitern, „ist Ildiken, Eudochien, Ammian zu befreien. Wer sie zuerst erreicht, löst ihnen die Bande und heißt sie

straßaufwärts nach dem Hügel fliehen. Dann bindet Ihr Eure Kameraden los und wehrt der Verfolgung der Barbaren. Du siehst blaß," es galt einem der Freigelassenen, „Deine Lippen sind blutlos. Fehlt Dir das Herz, so kehre um."

„Du gehst zum Tode," erwiederte der Mann fest, „ich begleite Dich. Ich fühl's, der Tod ist schrecklich, aber einmal muß es seyn und ich kanns über mich gewinnen."

„So folge," sagte Theodor, „aber mit Vorsicht unter dem Schutze der Bäume, bis wir hart an ihnen sind."

Es lag etwas Großes, mächtig Erhabenes in diesem entschlossenen Todesmuthe, den der junge, enthusiastische Römer besaß. Da war jede Spur des Knaben getilgt, und er war auf einmal zum starken, gewaltigen Mann an Kraft, Verstand, Ueberschau geworden. Zu sterben für sie, die er liebte, sie zu erlösen aus den Händen der Barbaren um den Preis seines eigenen Blutes, sie zum letztenmal als Befreier sehen und sterbend zu wissen, daß seine Hand sie gerettet, das war das letzte Streben, die einzige Hoffnung, die ihm noch blieb von allen den süßen, wahrscheinlichen Träumen des Glücks, die seine Phantasie vor einem kurzen Momente noch umgaukelt.

Ruhig und besonnen stahl er sich mit den Seinen durch die Bäume bis zu einer Stelle, wo der Wald auf unebenem Grund in den Grasplatz überging. Nur fünfzig Schritte entfernt saß Ildika mit ihren Gefährten, trauernd um ihre Gefangenschaft gleich den gefesselten, hebräischen Jungfrauen an den Ufern der fremden Gewässer. Neben ihnen als Wache

— obzwar die Bande jedes Entkommen ohne Beistand unmöglich machten — lagen ein Dutzend dunkler, unreinlicher Barbaren im Grase mit ihren gräßlich benarbten, von gewohntem Schmutze glänzenden Gesichtern, die sie noch überdieß verzerrten in der ausgelassenen Freude über das Festmahl nach dem ersten Fang, den sie bei ihrem Einfall ins römische Reich gethan. Zu Füßen Dessen, der nächst den Gefangenen saß, lag ein blutiger Menschenkopf, dessen kurz geschnittene Haare und Bart auf keine Verwandtschaft mit den Hunnen hinwiesen. Indem Theodor noch hinter den Bäumen die andern wilden Gruppen übersah, die weiter entfernt theils aßen und tranken, theils mit den angezäumten Pferden spielten, oder wohl auch Zelte von Häuten aufschlugen wie in Erwartung naher Verstärkung, schloß der übermüthige Barbar etwas einer Rede Aehnliches in seiner Sprache mit einem wilden, gellenden Gelächter, und schleuderte mit einem Stoß seines Fußes das rumpflose Haupt in den Fluß.

Es war das Zeichen zu seinem Tode. „Vorwärts,“ rief Theodor, und mit dem urplötzlichen Stoß des Adlers auf seinen Raub stürzte er auf den Barbaren. Der Hunne sprang auf die Beine, aber im nämlichen Augenblick spaltete ihm das Schwert des jungen Römers die Hirnschale bis auf die Augen und in der konvulsivischen Agonie des Todes sich überstürzend, fiel er in den Fluß, in den er eben erst das Haupt seines Feindes geschleudert.

Kaum war der Hieb ausgetheilt, so folgte ihm ein anderer, der einen zweiten Hunnen zu Theodors Füßen warf,

Ein paar Andere sanken unter den Speeren der Freigelassenen, und die Uebrigen in der Meinung, es rücke eine überlegene Schaar Feinde an, flohen stromabwärts ihren Kameraden zu. Theodorn versuchte der Muth sie zu verfolgen und noch Mehrere niederzuschlagen, aber Ildika fiel ihm ein und er wendete sich zu ihr. Im Nu war sie ihrer Bande entledigt, und auch Eudochia und Ammian wurden in Freiheit gesetzt.

„Auf, auf, über den Hügel Geliebte," rief Theodor, „schnell wie der Gedanke, Ildika. Keine Worte, Du findest Pferde bereit. — Schneidet die Bande entzwei," fuhr er in seinen Befehlen fort, „rafft auf, was sich an Waffen gewinnen läßt! Dort die Schwerter, Pfeile, Wurfspeere, die sie zurückgelassen. Flieh, Ildika, ich bitte Dich, flieh! — Ammian, eile mit ihr und Eudochien hügelaufwärts. Dort ist die Mutter mit den Pferden, wir kommen im Augenblick nach. Rasch, rasch, die Barbaren rücken gegen uns an; bildet eine Phalanx quer über den Weg. Fort, fort, um Gottes- um meinetwillen, Ildika."

Die Zeit zu mehr Worten fehlte, denn die Hunnen waren über ihnen. Zum Glück für Theodorn warfen sie sich rachedurstig mit Schwert und Speer auf ihn, statt der Wurfwaffen mit ihrer gefährlichern Wirkung sich zu bedienen. Von zwanzig der entschlossensten Sklaven und Freigelassenen unterstützt, von denen ein Theil in Eile mit den zusammengerafften Waffen sich gerüstet, während Andere Steine zusammenschleppten, versperrte der junge Römer, geschickt und gewandt im Gebrauche aller Waffen des Tages, den Hunnen den Weg und griff sie mit überlegenem Muth und Un-

gestüm an. Jeder Baum, jeder Felsblock bildete einen Widerstandspunkt, und ob mit stets wachsender Wuth gegen ihn gehetzt, wichen die Hunnen doch vor ihm zurück gleich Wurfspeeren, die am Felsen abprallen, und Mehrere lagen todt oder sterbend zu seinen Füßen.

Indeß mehrte sich ihre Zahl mit jeder Minute, indem was über der weiten Wiese zerstreut gewesen in den Kampf eilte. Theodor mit dem Blute mancher Feinde, aber auch mit dem seinen bedeckt, zog sich langsam Schritt um Schritt nach der Stelle zurück, wo die Straße in den Wald einbog. Hier, war sein Entschluß, wollte er zum letztenmal Stand halten und sterben, aber eh' er den Punkt erreichte, trat eine ungeheure Gestalt, die eben vom entferntern Theil des Grasplatzes angekommen, zu den Angreifenden, und, wie Theodor mit einem schweren Schwerte bewaffnet, schien sie es eben auf ihn abgesehen zu haben. Indeß wars ein Gesicht, edler als das des gewöhnlichen Hunnen, wie auch die Gestalt sichtbar höher war, und als Theodor den Mann in einer dem Alanischen verwandten Sprache rufen hörte: „Laßt ihn mir, laßt ihn mir!“ dünkte ihm, falls er sterben müßte, der Tod von dieser Hand der süßere.

Im Einzelkampfe mit dem Ankömmling war er Anfangs nur wenig im Nachtheil, denn als Römer ersetzte er an Gewandtheit, was der Barbar an Stärke vor ihm voraus hatte. Stirn gegen Stirn, Hand gegen Hand, Schlag gegen Schlag standen sie mit beiderseitigem Selbstvertrauen fast allein, während die Gefährten des Jünglings zurückgetrieben wurden, und mit flammendem Aug' und langsam unregelmäßigem

Athem bestanden sie die blitzschnell wechselnden Glücksfälle des Gefechts. Noch hatte Keiner einen Schritt gewonnen, obzwar Theodors Blut ununterbrochen floß, als ein wilder Schrei vom Hügel herab an sein Ohr schlug, sein Herz beben machte und ihn verzweifeln ließ am Gelingen seines letzten, theuersten Wunsches. Es begann Nacht zu werden vor seinen Augen, nicht anders als ob eine dichtschwarze Wolke vor ihnen sich lagerte.

Er wendete sich auf Sekundenlänge dem Schrei zu lauschen, aber der Augenblick war entscheidend. Seine Leute waren zu Boden geschlagen, er selbst fiel aufs Knie. Zwar gab er die Hoffnung auf, aber den Muth nicht, und er mühte sich aufzustehen, aber umsonst. Indeß fiel Schlag auf Schlag von Seite des mächtigen Gegners auf die schwache Abwehr, die Theodorus Schwert noch entgegenzusetzen vermochte. Nochmals erhob sich der Jüngling, fiel dann zurück und wankte auf den Knieen. Zwar sucht' er mit ausgestrecktem noch immer bewehrtem Arm den Kopf zu decken gegen den niederfallenden Streich des Feindes, allein das Schwert entsank der kraftlosen Hand, und er sah den blinkenden Stahl, nach dem letzten Tropfen seines Herzbluts dürstend, hoch in der Luft gegen sein schutzloses Haupt gerichtet. Die Stunde, die er erwartet, war gekommen, und Er zum Tode bereit.

Eben als mit gewaltiger Wucht der Streich fiel, so heftig, daß Der ihn schlug, nicht mehr davon ablassen konnte, legte sich eine andere Klinge ins Mittel. Nicht minder stark als jene, fing sie den Hieb auf und lenkte ihn unschädlich bei Seite.

„Schon' ihn, Arderich, schon' ihn," rief eine tiefbetonte Stimme, die Theodor schon früher gehört. „Schon' ihn, aus Liebe zu mir."

Der junge Römer fuhr empor mit einem wilden Blick in die Runde. Als er das vorige Mal so gethan, hatte er Niemand gesehen als ein paar hundert Hunnen im Kampfe mit ihm und seiner kleinen treuen Schaar. Nun aber im Halbzirkel sich ausbreitend bis an den Rand des Baches, umwogte ihn eine unzählbare Menge der finster trotzigen Reiter, während Tausend um Tausende von der Straße herströmten, um das ganze grüne Thal auszufüllen. Nur der unmittelbare Raum um ihn und seinen Gegner, eine Fläche von kaum vierzig Ellen, war leer, wenn wir denselben schwärzlichen Mann abrechnen, der auf der andern Donauseite Theodors Führer gewesen. Auch hielt ein paar Schritte hinter ihm ein Untergebener mit dem kräftigen Pferde, von dem Jener eben gesprungen. Als Theodor an der schwärzlichen Linie wilder Feinde hinsah, fiel sein Auge auf eine Scene, ihm hundertmal schmerzlicher als der unmittelbare Tod, der ihn eben bedrohte. Dort wo eine Menge Banner mit der rohen Stickerei eines gekrönten schwarzen Adlers über die unregelmäßigen Reihen sich erhoben, stand Flavia mit ihrer Familie, wieder in den Händen der Feinde.

Die Hoffnung ihnen Sicherheit zu erkaufen, folgte im Augenblick auf die Verzweiflung. Theodor warf sich plötzlich zu den Füßen des Hunnenführers mit den Worten: „O, Onegisus, edler Onegisus, Du hast mir ungebetene Gunst und Schutz zugesagt. Zum erstenmal, da ich zum Bitten mich

genöthigt sehe, fleh' ich Dich an, erhöre mich. Laß den Tapfern, von dessen Arm Du mich eben gerettet, mir das Schwert ins Herz stoßen, aber jenen Frauen und Kindern, mir durch die Bande des Bluts und der Liebe angehörig, schenke die Freiheit! Sende sie, o sende sie zu den Wohnungen des Stamms meiner Mutter unter den schneeigen Alpen, wo sie Schirm und Schutz finden mögen. Ich beschwöre Dich bei dem Gotte, an den ich glaube, bei den Göttern, die Du selbst anbetest! Schone sie, schone sie, und laß sie im Frieden ziehen."

Der dunkle Führer sah ihn eine Weile an mit ernstem, nicht zornigem Blicke.

„Arderich," begann er zuletzt, „er ist der Gefangene Deiner Hand. Willst Du mir ihn abtreten gegen die ersten zehn Gefangenen, die ich mache?"

Der Andere, von dessen Stirn die ernsten Falten des Streits gewichen und auf dessen Gesicht ein mildes, nicht ungefälliges Lächeln lag, stieß das Schwert in die Scheide zurück und erwiederte: „Sie stehen Alle zu Deiner Verfügung, mächtiger König, und zwar ohne Entgeld oder Tausch. Es sey die erste Siegsbeute, im Lande der Römer gemacht, die Arderich Attila dem Könige bietet."

Bei dem furchtbaren Namen, den schon damals die Wolke unbestimmter, banger Gerüchte von eroberten weiten Landen, unterworfenen Königen und Völkern, sämmtlich so wild als das, welches er selbst beherrschte, umlagerte, fuhr Theodorus einen Schritt zurück mit dem Blicke des Zweifels und der Ueberraschung auf die dunkeln Züge und sehnigen

Glieder Dessen, der ihm eben das Leben gerettet. Und hatte er das unheimliche Gefühl nicht zu deuten gewußt, das ihn beim ersten Anblick der kräftigen, unproportionirten Gestalt ergriffen, wie war ihm nun zu Muth, als er den Fremden bei diesem furchtbaren Namen nennen hörte!

„Ich bin Attila," sagte der Monarch in Beantwortung der erstaunten, fragenden Miene. „Wie meinst Du, junger Mann? Wenn ich die Weiber und Sklaven frei entsende und ungestört ihres Wegs ziehen lasse, willst Du der Leibeigene seyn des Herrschers Attila?"

„Kein Leibeigener," war Theodors Antwort mit zur Brust herabgesenktem Haupte. „Ich kann sterben, Monarch, aber Leibeigener kann ich nicht seyn. Lasse mich tödten, und sie ziehen; aber feßle nicht die Glieder eines freien Römers."

Attila sah ihn an mit demselben ernsten, majestätischen Blick, den er keine Sekunde abgelegt, und fuhr dann fort: „Ich verstehe, Deine Hände will ich nicht fesseln, will nicht Deinen Arm bewehren gegen Dein eigen Land, und für Attila sollst Du nicht gegen Rom ziehen. Auch sollst Du nicht Sklavendienste thun, sondern Attilas Freund seyn und sein Rathgeber, wenn Du dieselbe Weisheit in andern Dingen bewährst, wie dießmal. Zwar nicht sein erster Freund, nicht sein erster Rath," fuhr er fort, „denn hier steht Arderich, dessen Stelle Keiner einnehmen kann, und dort ist Onegisus, treu erfunden in Allem — aber unter den Ersten sollst Du seyn. So höre; Du gelobst sieben Jahre mir zu seyn treuer Freund und Rathgeber, ausgenommen in Kriegen und Angelegenheiten Deines eigenen Landes. Jene

Leute aber entsend' ich auf ihren Weg mit des Königs sicherem Geleit' bis sie das Land Deiner Verwandtschaft erreichen."

„Sicherlich hat der König seine geheimen Gründe," rief Arderich, Fürst der zinspflichtigen oder besser, unterworfenen Nation der Gepiden. — „Sicherlich hat der König seine geheimen Gründe diese Gunst einem Gefangenen zu erweisen — obzwar der Junge brav ist."

„Die habe ich, Arderich," versetzte Attila, „die habe ich. Ein besonderes Band knüpft mich und ihn — aber Das gehört nicht hieher. — Willigst Du ein, Junge?"

„Ich thu's," war Theodorus Antwort, „aber dürfen sie mich nicht begleiten?" und damit wies er auf Flavien und die Andern.

„Du weißt nicht, was Du verlangst," rief der König, und eine Wolke lagerte auf seiner Stirne. „Es bekäm' ihnen übel, uns zu folgen. Ich sende sie sicher und ehrenvoll ins Alanenland, wenn Du gehorsam seyn willst meinen Befehlen sieben Jahre lang, wie ein Sohn seinem Vater, außer in Dingen, die gegen Dein Land sind. Nimmst Du die Bedingung an?"

„Ich nehme sie an, und tiefen innigen Dank will ich Dir bethätigen, Monarch, dafür, daß Du in der Stunde der Noth mich also begnadet."

„Sieben Jahre lang," sagte der Herrscher mit einem gedankenvollen Blick in die Höhe, indem das Licht wilden aber gewaltigen Strebens die rauhen aber markirten Züge

überstrahlte — „sieben Jahre lang. Ehevor sie abgelaufen, hab' ich die Welt erobert.“

Zwölftes Kapitel.

Das Scheiden.

Tiefe Stille in den nächsten Minuten, nachdem der schreckliche Hunnenkönig solch klares Anzeichen seiner Hoffnungen und Absichten zu erkennen gegeben hatte. Und als er so dastand inmitten seiner Tausende, noch immer den Blick zum Himmel gerichtet, die starken, gewaltigen Glieder in statuenartiger Ruhe, die Füße auf die Erde gepflanzt, als wären sie mit ihr verwachsen, die breite, viereckige Stirn zur Morgensonne erhoben, war solch ein Abglanz von Macht und Majestät über sein ganzes Wesen ausgegossen, daß wer ihn sah, des lebendigen Glaubens an Erfüllung dieser kühnen Plane sich nicht erwehren konnte. Obzwar an Höhe des Wuchses dem Gepidenführer um Vieles nachstehend, ward er von Arderich nur mit scheuer Ehrfurcht angeblickt, und Theodor, der das Licht überlegenen Verstandes aus den schwarzen Augen blitzen sah, während die Lippe die ungeheuren Entwürfe verrieth, konnte sich nicht verhehlen, daß hier der gefährlichste Feind stehe, den Rom jemals gekannt.

Endlich zog Attila seine Gedanken von den Eroberungsträumen zurück, und indem er mit der Hand nach der Stelle winkte, wo die Standarten seines Volks versammelt waren, rief er mit einer Stimme, die scheinbar nicht laut, doch klar

und deutlich in der Runde tönte: „Edikon, Edikon, komm her!“

Ein hoher, dunkler Mann mit einem verschmitzten Griechengesicht, aber der Miene und dem Ausdrucke eines Barbaren, sprang vom Pferde und trat ein paar Schritte vor im offenen Raum um den König. Attila hieß ihn die Hauptgefangenen herbringen, und blaß, halb ohnmächtig, zum Tode betrübt, näherten sich Flavia und die Ihren, über ihr und Theodors mit dem ihrigen so engverflochtenes Schicksal im Ungewissen, der Stelle, wo der dunkle Monarch, das nackte Schwert noch immer in der sehnigen Hand, unter seinen Kriegern hielt. Die Freude sie gerettet zu haben, überwältigte bei Theodorus jeden Zwang, und trotz des Blutes, das noch immer von seinen Kleidern tropfte, schloß er sie nach einander im seligen Wonnetaumel in die Arme.

„Du bist gerettet, meine Mutter,“ rief er, „bist gerettet meine Ildika! — Ammian, Eudochia, Ihr seyd geborgen und in Freiheit. Der König gibt Euch sicheres Geleit ins Land der Alanen.“

„Und Du, mein Sohn, bist Sklave,“ sagte Flavia, „bist ein Sklave, den wir nie wieder sehen werden.“

„Nicht so,“ entgegnete Attila, der von dem Auftritt nicht ungerührt blieb. „Er ist kein Sklave, sondern hat sich verpflichtet bei Attila zu bleiben nicht weniger als sieben Jahre. Ich heische nicht von ihm, daß er Krieg führe wider sein Land, denn das wäre ein Unrecht an seinem Wesen, aber ein treuer und wahrhafter Freund soll er in allen andern Dingen Dem seyn, der ihm das Leben gerettet. Edikon, Du

verstehst Dich aufs Schreiben; setze den Vertrag auf zwischen König Attila und Theodorus, Sohn des Paulin, damit Niemand daran zweifle, daß er sein Land nicht verrathen, noch daß Attila nicht großmüthig seyn könne gegen seine Feinde."

Er sprach Das Lateinisch, und war ihm diese Sprache auch nicht geläufig, so war seine Meinung doch wohl verständlich, so daß Flavia erwiederte: „Handle immer so, Monarch, und Du wirst mehr erobern durch Deinen Edelmuth als durch Dein Schwert." Möglich, daß während dieser Worte die Hoffnung in ihr aufstieg, der Monarch möchte in der gegenwärtigen günstigen Stimmung zu bewegen seyn ihr und ihren Kindern denselben Aufenthalt mit Theodorn anzuweisen, allein sie dachte an Ildikas aufblühende Schönheit, an die zarte Behandlung, deren sie bedurfte, an ihre feine Bildung, und so unterdrückte sie den Wunsch, ehe er ihr auf die Lippen kam. Alles, was sie weiter sagte war: „O halt ihn nicht immer von uns ferne."

„Ich habe mein Wort verpfändet," erwiederte der König, „daß er nach sieben Jahren volle Freiheit haben soll, mich zu verlassen, wenn er will. Noch mehr: ist er treu gegen mich, wie er gegen sein Land sich erwiesen, so soll er zeitweise Gelegenheit haben, seine Lieben zu besuchen. Nun aber hab' ich an Wichtigeres zu denken," fuhr er fort, „Ihr wartet hier, bis ich für Eure Sicherheit gesorgt. Arderich, Du begleitest mich, ich gehe, den Römern auf den Nacken zu treten." Mit diesen Worten sprang er aufs Pferd und gab einige kurze Befehle in hunnischer Sprache. Die dunkeln Massen der Barbarenreiterei begannen sich am Flusse hin-

zubewegen, wie in der Richtung gegen Idimum. Während sie dem Schatten einer Wolke über dem gelben Kornfelde gleich dahinzogen, fuhr der Monarch fort mit Edikon Rücksprache zu nehmen, ohne des Gefangenen weiter zu achten. Endlich als er im Begriff war sich zu entfernen, wagte Theodor die Frage: „Gehst Du nach Margum, * König?"

Attila säh ihn mit einem Lächeln an, so unmerklich, daß es kaum seine Lippe krümmte, und erwiederte: „Margum war mein, eh' ich hieher kam. Meine Leute sind erfahren im Behandeln der Wunden," fuhr er fort, „sie sollen die Deinen verbinden, denn Du blutest noch immer."

Bei diesen Worten zog er den Zaum seines Pferdes unmerklich an, und das Thier setzte sich sogleich quer über die Wiese in Bewegung.

Nur zwei Barbarenhaufen blieben auf dem Platze stehen; der eine, etwa hundert Mann, harrte bei Edikon aus in der Nähe der Stelle, wo Theodor mit den Seinen stand. Der andere, geringer an Zahl, hielt weiter unten auf der Wiese, wo Theodors Kampf mit den Hunnen um die Befreiung der Gefangenen begonnen. Ein Blick setzte den jungen Römer darüber ins Reine, daß sie mit Wegschaffen und Begraben der Todten beschäftigt waren, aber Gegenstände höheren Interesses nahmen seine Aufmerksamkeit anderswo in Anspruch, denn Flavia, Eudochia, Ammianus, Ildika umstanden ihn, mit den Blicken der innigsten Liebe an seinem vom Blutverlust blassen Gesichte hängend, und mit dankter-

* So, nicht Margus, wie das englische Original sagt, hieß eigentlich die schon mehrmals genannte Stadt, das heutige Passarowitz.

füllten Augen im Anschauen Dessen versenkt, der sie vor einer Knechtschaft, schlimmer als der Tod, bewahrt hatte. Wie sie ihm gelungen diese Befreiung, welche Mittel, welche Gründe im Innern des Hunnen sie bewirkt, blieb Allen, selbst Theodoren, ein unauflösbares Räthsel. Daß aber Er dazu mitgewirkt, daß ein großer Theil davon auf Rechnung seiner Tapferkeit, Standhaftigkeit und Treue kam, daran zweifelte keines der Andern einen Augenblick. Und als Ildika die großen, schwarzen Augen zu Theodorn erhob, waren sie voll von Liebe, Bewunderung, Dankbarkeit.

Wer kann sie zählen die gemischten Empfindungen dieser Stunde, als die Familie im Kreise saß um den geliebten Gegenstand ihrer Sorge, während einer der rauhen Hunnen mit den seiner Nation eigenthümlichen ärztlichen Mitteln das tröpfelnde Blut stillte und die vielen Wunden verband. Nun drückten Die, welche noch kaum der Verzweiflung sich hingegeben, in wenigen freudigen Worten ihre wieder auflebenden Hoffnungen aus. Wer kann sie zählen die inbrünstigen, stillen Gebete, die zum Himmel aufloderten im Danke gegen Gott, der sie durch seine Allmacht begnadet! Wer kann es beschreiben das schauernde, ekstatische Gefühl der Sicherheit, des Friedens, froher Aussichten, das nun an die Stelle einer solchen Tiefe von Kummer, Sorge, Verzweiflung trat.

Zwar mochten ihre Gedanken in die zweifelhafte Zukunft sich verirren, und die traurige Erfahrung des Erlebten konnte einen Schatten banger Besorgniß über ihre Aussichten werfen. Ebenso mochte Flaviens Herz sich angefröstelt fühlen bei der Vorstellung fremder Lande, fremder Gewohnhei-

ten, fremder Nationen. Ildika und Theodorus mochten mit Kummer und Bedauern auf die wahrscheinliche Trennung sieben langer Jahre blicken, und doch, wie bald sank die unbedeutende Legirung zu nichts herab bei ihrer Vermischung mit der goldnen Seligkeit des Bewußtseyns, daß Sicherheit, Freiheit, Frieden nach einem so furchtbaren Kampfe gerettet worden. Konnte Theodor die liebliche, geliebte Gestalt des süßen dalmatischen Mädchens vor sich sehen, konnt' er des schrecklichen Schicksals gedenken, das ihr zu Theil werden mochte, ohne das Gefühl, daß das Leben selbst nur ein armselig Opfer gewesen, sie einem solchen Schicksal zu entziehen? Konnt' Ildika des Augenblicks sich erinnern, wo sie den Geliebten von wilden Feinden umringt zum Tode entschlossen gesehen, einzig um ihr die Möglichkeit der Freiheit zu erkämpfen, ohne zu fühlen, daß eine siebenjährige Abwesenheit ein gar wohlfeiler Preis war für das Leben und die Sicherheit eines so edlen, ergebenen Wesens?

Zu scheiden, und wars nur auf sieben lange, einsame Jahre, möcht' ihr in glücklichern Tagen eine Unmöglichkeit gedäucht haben, nun aber hinter den schwarzen, schreckhaften Bildern der Vergangenheit trat der Gedanke heiter und lachend hervor. Die Stunde des Entsetzens und der Gefahr war vorüber, und lag auch die Furcht noch im Hintergrunde, stand doch Hoffnung als Siegerin des Augenblicks auf dem Plane.

Nur wenige aber heitere Worte wurden gewechselt, und zwar ohne Unterbrechung, denn nachdem die Wunden des Jünglings besorgt waren, wiesen die Hunnen auf einige

schattige Bäume als Ruheplatz, wo die Familie ohne Zwang, fast unbewacht unter sich war. Die Barbaren wußten sich im Besitz des ganzen Landes in der Runde, und so war auch nicht zu besorgen, daß Jemand entwischen könnte. Ich sagte die Gefangenen sprachen wenig unter sich, aber ihre Worte waren nicht ohne Bedeutung, denn sie beschäftigten sich mit dem künftigen Schicksal Aller. Jedes versprach bei Gelegenheit Nachricht zu geben von seiner Gesundheit, seinen Aussichten, seinen Hoffnungen, seinen Wünschen, und zwar einem gegenseitigen Verwandten in Rom, dem edlen Julius Lentulus, und Jedes theilte dem Andern die Gefühle mit, die ihm in einem Augenblick wie dieser den Busen schwellten, Jedes gab Rechenschaft von jedem Gedanken, den die Erinnerung rückzurufen im Stande war.

Während sie saßen und sich unterhielten, schlichen sich Sklaven und Begleiter, die mit ihnen gefangen worden, näher und näher heran, ohne ihre gegenwärtige Lage recht zu begreifen. Wohl fühlten sie, daß sie Gefangene waren, und doch wunderten sie sich, daß man ihnen nicht die Hände band nach dem kühnen Befreiungsversuche, da sie doch zuvor mit ledernen Stricken geknebelt gewesen. Wohl die Hälfte der Freigelassenen hatte sich verloren, und Theodorn und Flavien durchdrang ein schmerzliches Gefühl, als sie einige alte, vertraute Gesichter vermißten; indeß sprachen sie sich hierüber nicht aus. Die Sonne mochte die Mittagshöhe überschritten haben, als man ein paar Hunnen straßaufwärts reiten sah, wie sie mit ihren kurzen Speeren einige der fehlenden Diener vor sich hertrieben. Auf solche Weise wurde im Verlaufe

des Nachmittags ein bedeutender Theil des Gepäcks beigeschafft, das Flaviens Gesellschaft bei der ersten Gefangennehmung verloren hatte. Von Seite der Hunnen fiel kein einziges Wort der Verständigung, vielmehr legten sie Alles schweigend unter den Bäumen nieder, in deren Schatten die Gesellschaft sich niedergelassen. Wunderbar und unerklärlich ist es, wie das Menschenherz, so mancher ernsten Warnung unachtsam, für seine Hoffnungen und Besorgnisse Vorbedeutungen zieht aus den geringfügigsten Umständen, die uns auf unserem Lebenspfade begegnen. Beim Anblick der Sänften, Stühle, Wägen und Ballen ergoß sich ein heiteres Lächeln über Flaviens, Ildika's, Theodors Züge. Nicht daß sie in diesem Augenblick an ihre Behaglichkeit, an hergebrachte Sitte oder überhaupt an alle die kleinen Luxusgegenstände gedacht, die das Mikroscop der Kultur zu Bedürfnissen vergrößert; sondern weil sie daraus eine weitere Bürgschaft zogen, daß der Barbarenkönig, in dessen Hände sie gefallen, so wild und blutdürstig er sich Andern erweisen mochte, jedenfalls es gut mit ihnen meine und ihnen wohlwolle.

Um die dritte Nachmittagsstunde ward ein rohes Mahl mit einem jenen Völkern eigenthümlichen Trank ihnen vorgesetzt, und Edikon, der sich zu ihnen gesellte, sprach ihnen zu, wobei er des Lateinischen sich so rein bediente, als wäre es seine Muttersprache. Er äußerte sich über das Hunnenreich, seine Macht, Eroberungen und unzählige Horden, kam auf Bleda zu sprechen, den Bruder des Königs und Alleinherrscher eines Theils der Nation. Dagegen sprach er den Namen Attila nicht aus, und wenn es von Theodors Seite

geschah, so sprang er sogleich auf einen andern Gegenstand über.

Mittlerweile hatte die Sonne viel von ihrer Kraft verloren, und bald darauf sprengte ein hunnischer Reiter eiligst die Straße herab und richtete an Edikon wenige, lebhaft gesprochene Worte.

Augenblicklich wendete sich dieser zu Flavien. „Tricornium und Singidunum sind gefallen," sagte er, „der Weg liegt offen vor Euch. Es ist der Wille des Königs, daß Ihr Eure Reise beginnt."

Flavia sah Theodorn an, dieser seine Geliebten, und Ildiken traten die glänzenden Tropfen in die dunkeln Augen, ähnlich dem Thau des Morgens, der an halb verschlossenen Blättern hängt. Eudochia hing an ihres Bruders Hals, Ammian faßte seine Hand, vermochte aber mit seinen ungestümern, weniger geordneten Gefühlen Theodors Kummer in diesem Augenblick des Scheidens nicht zu würdigen. „Ich wollte ich wäre an Deiner Stelle, Theodorus," rief er. „Wie gern besucht' ich das Land und die Sitten der wilden Hunnen! Und hätt' ich eines Vaters Tod zu rächen, wie Du, ich marschirte mit dem tapfern, mächtigen Attila vorwärts und schlüge den Tyrannen Theodosius auf seinem Throne."

„Könnt' es geschehen ohne den Ruin meines Landes!" versetzte Theodorus, „aber ach Ammian, das ist unmöglich. Weine nicht, theure Ildika! Härme Dich nicht, meine Mutter, daß Du mich einige Zeit hier lassen mußt. Gedenken wir unseres Zustandes vor wenig Stunden und danken wir Gott,

daß es so gekommen. Ihr seyd sicherer unterem Geleit' und Schutze der mächtigen Barbaren, als wenn wir allein und ohne Beistand nach Noricum zu gelangen versucht hätten. Auch mir drohen hier weniger Gefahren bei Denen, die mich verschont, als mein Schwert gegen sie gerichtet war, als wenn ich Euch durch unbekannte, fremde Lande zu führen suchte, mit barbarischen Völkern, die uns hassen wegen unserer Bildung. Attilas Wort vertrau' ich vollkommen, er hat uns seine Gunst und seinen Schutz versprochen, und ich fürchte nichts."

„Da hast Du Recht, Römer," fiel Edikon ein, der daneben stand. „Attilas Wort, ob gut oder böse, ist nie gebrochen worden; sein Ausspruch ist unumstößlich, sein Sinn unwandelbar. Sey unbesorgt wegen der Sicherheit Deiner Freunde. Zweihundert unserer bravsten Krieger geleiten sie nach Singidunum, von wo eine Abtheilung der Heruler mit einem Boten des Königs sie ihrer Bestimmung entgegenführt. Sie sind sicher, wohin sie kommen, denn Attila hat ihnen Schutz zugesagt, und ist nicht Attila Gebieter der Welt?"

Noch immer schmiegte sich Ildika an ihn, noch immer hing Flavia mit dem Blicke ausdrucksvoller Neigung an seinem Gesichte, und unter den Vorbereitungen zur Reise klopfte Theodors Herz von peinlichen Gefühlen, um Worte zu finden. Vom Blutverluste geschwächt, ermüdet von der ungeheuren Anstrengung und gezwungen auf lange, trübe, ungewisse Jahre von Denen zu scheiden, die allein auf Erden er liebte, war er im Begriffe zu wanken, aber die Ge-

genwart der Hunnen und der Stolz des Römers hielten ihn aufrecht. Es war ihm unerträglich, Barbaren zu Zeugen seiner Thränen zu machen, und drückte er auch die Geliebten der Reihe nach ans Herz in der warmen Umarmung leidenschaftlicher Liebe, sprach er auch zu Sklaven und Freigelassenen mit der Zärtlichkeit verjährter, inniger Theilnahme, betrachtete er auch nochmals jedes vertraute Gesicht, jeden ihm vertraut gewordenen Zug mit dem anhänglichen Ernste der Neigung, so wußte er doch sein Gefühl zu bemeistern, und er sah die Schaar sich vorwärts bewegen, ohne daß eine Thräne ihm ins Auge trat. Ein letzter Kuß, ein langes, inniges Umfangen, und Theodor wandte sich seitwärts. Sofort das Klingen vieler Tritte, das Wiehern der Pferde, das Schreien barbarischer Stimmen im Tone des Befehls, das Rascheln und Rauschen eines sich fortbewegenden Haufens. Allmählig nahm der Lärm ab, die Stimmen wurden schwächer, das Stampfen der Füße ging in ein gedämpftes Geräusch über, und Theodor, der sich umsah, war allein mit einer kleinen Hunnenschaar, aber mit einem Gefühl der Leere im Herzen, wie er es nie zuvor empfunden.

Dreizehntes Kapitel.

Zerstörung.

Ein langer, schwerer Seufzer war Alles, womit Theodor den Schmerz der Trennung sich zu erleichtern vermochte. Der Abschied war überstanden, und er blickte ru-

hig aber ernst dem langen, kalten Zeitraum der nächsten sieben Jahre entgegen. Ein trauriger, kummervoller Zustand, düsterer wo nicht peinlicher, als alles Andere, was dem Menschen begegnen kann auf seiner an Pein und Weh so reichen Laufbahn, wenn über die sonnigen Sommertage früher Jugend die Stürme der Mannsjahre hereinbrechen, der Orkan wilder Leidenschaften, oder die düstern, geballten Wolken vereitelter Hoffnung und Verzweiflung. Wie traurig und schmerzhaft, wenn die halb erschlossene Blume des Herzens zertreten wird vom rohen Fußtritte widrigen Geschickes ehe sie Zeit hat, sich zur Schönheit zu entfalten. Ja wohl traurig und schmerzhaft, wenn von der erbarmungslosen Hand der Umstände die frische Blüthe gepflückt wird, ehe die Frucht zu reifen im Stande ist.

So verhielt es sich mit Theodorus. Mit glühenden Gefühlen, heftigen Leidenschaften, ungewöhnlicher Körper- und Seelenkraft begabt, sah er sich zu einer Zeit, wo Gefühle und Leidenschaften noch in erster Gährung waren, noch ehe seine Stärke durch Zeit gestählt, durch Erfahrung auf die rechte Bahn geleitet war, in Umstände verwickelt, von Ereignissen ergriffen, die nur wenige der gewaltigsten, reifsten Naturen vollendeter Mannheit zu bestehen vermögen, ohne die unvertilgbaren Flecken, welche die Folge zertretener Gefühle, und die rauhen Narben, die das Denkzeichen an schlimme moralische Einflüsse sind, auf immer davon zu tragen. Er hatte geliebt und war geliebt worden, er hatte vom Nektarkelche der Götter genossen, der, von reiner Lippe berührt, den Geist der Unsterblichkeit ins Herz gießt, und seine Lippe hatte diesen Kelch

nicht befleckt. Dann war er thätig gewesen in Uebung jener hohen Kraft, Mannheit genannt, die Kraft den Schwächern in den Augenblicken des Schrecks und der Gefahr zu schirmen, zu unterstützen, zu leiten. Nachher der Genuß des gemischten, höchst bittern Tranks, wo Schmerz und Entrüstung Alles sind, was den Durst einer nach Rache lechzenden Seele zu mildern sich darbietet. Dann der Schimpf einer Flucht vor einem ebenso gehaßten als verachteten Feind, die überwundene Versuchung sich Rache zu schaffen durch Verrath; zuletzt der schreckliche Kampf, wo ums Leben gewürfelt ward wie auf der Spieltafel, wo jede Thätigkeit des Herzens und Gehirns zur heftigen Flamme emporschlug, wo Menschenblut vergossen ward von seiner Hand, um die welche er am meisten liebte auf Erden, vom Tode oder von was noch Schlimmerem zu erretten. Nun stand er da, das vom Schicksal verfolgte Wesen, um das binnen Monatsfrist so mancher Blitz gezuckt, allein unter Menschen, mit welchen ihm keinerlei Gefühl gemein war.

Diese Stunden der Verzweiflung und Aufregung hatten Theodorn vor der Zeit zum Manne gemacht, und sie mochten allerdings die Blüthe von seinem Herzen streifen. Und doch, wenn auch die Syrenenstimme der Hoffnung einen Theil ihrer Zauber verloren, wenn auch die Saite, die einst bei jeder Freude erklungen, nicht länger ihre elastischen Töne von sich gab, wenn auch der graue Schatten des Zweifels die heitern Farben am Horizonte der Zukunft verdüstert, und der Bezauberer nicht mehr bezaubern konnte, floß gleichwohl in Theodors Busen und zwar in seiner Liebe zu Ildiken

eine süßere Quelle unbefleckter Seligkeit, der Brunnen unverdorbener, jugendlicher Gefühle, ein Strahl eines hellen, klaren Quells, an dem die matte Hoffnung sich wieder erlaben konnte. Indem der Jüngling so da stand in seiner Einsamkeit, entfaltete der Werth des geheimen Freudenbechers sich aufs Glänzendste in seinem Innern. Er fühlte, er erkannte, welchen Schatz er in sich trug, und mit diesem Troste und dem Bewußtseyn seiner Unschuld nahm er sich vor, der Zukunft die Stirne zu bieten, wie immer sie sich gestalten mochte.

Mit seinem schnellen Ueberblick hatte er in wenig Minuten die vielfachen Besonderheiten seiner Lage, die ungeheure Schattenseite neben dem kleinen, obzwar hellen Lichtraume vor sich gelegt, und ehe die dagebliebenen Hunnen Miene zum Aufbruch machten, wendete er sich an ihren Führer und fragte, was nun weiter werden solle.

„Bist Du im Stande zu Pferde zu steigen?“ meinte dieser, indem er ihm in das vom Blutverlust bleiche Gesicht sah.

„Das bin ich,“ sagte Theodor, „wenn es kein langer Marsch ist.“

„Dann müssen wir dem Könige nach,“ erwiederte Edikon, „aber ich habe Befehl die Stationen nach Deinen Kräften abzumessen. Hier, Dein Schwert,“ fuhr er fort, indem er ihm die Waffe überreichte, die ihm entfallen, als Arderichs Hieb ihm den rechten Arm kampfunfähig gemacht. „Du wirst in keiner Weise als Leibeigener behandelt.“

„Heb' es mir auf,“ versetzte Theodor, indem er es mit

dem Rücken der Hand beiseit schob. „In meinem Vaterland will ich nicht bewaffnet umherziehen mit dessen Feinden.“

Edikon lachte laut auf. „Hat Deine Laune sonst was zu befehlen?“ sagte er. „Ich bin beordert, Dir in Allem zu Gefallen zu seyn.“

„Ich hatte einen treuen Freigelasseuen, den ich nicht mit den Andern abgehen sah. Von seinem Schicksal möcht' ich hören; ich ließ ihn mit den Pferden auf dem Hügel.“

„Wie, den Riesen?“ fragte Edikon. „Den sah ich wie rasend mit unserem ganzen Heer kämpfen. Meinst Du ihn, der ist wahrscheinlich todt; wenigstens sah ich ihn fallen unter einem Streiche, der einen Ochsen niederwerfen mußte. Jedenfalls ist er in den Händen Attilas, des Königs, wenigstens hört' ich ihn zu den Seinen sagen, sie möchten nach dem braven Afrikaner sehen. Weißt Du sonst was?“

„Gern möcht' ich,“ sagte Theodor mit einem Seufzer, „das Pferd wieder bekommen, das ich ritt. Es war meines Vaters Streitroß; aber ich fürchte es ist umsonst, denn ich ließ es auf dem Hügel.“

„Wie, das schwarze Pferd mit dem weißen Stern auf der Stirne?“

„Eben das,“ versetzte Theodor etwas erstaunt. „Hast Du es gesehen?“

„Ich sah's mit Dir auf dem jenseitigen Ufer vor etwa vier Tagen, als Attila aus dem Innern kam Dich zu treffen.“

„Mich!“ rief Theodor mit schwachem Lächeln, „das ist unmöglich, denn ich ging zufällig über die Donau, nicht in Folge eines lange gefaßten Planes.“

„Das möchte seyn,“ erwiederte der Andere, „und doch wußte der König, daß Du kamest, und ging Dir entgegen. Glaubst Du denn nicht, daß es Leute gibt, welche die Zukunft so klar sehen, wie wir die Vergangenheit? Doch, das gehört nicht hieher,“ fuhr er fort; „wir ließen den Stamm der Vultinguren auf dem Hügel. Möglich, daß das Pferd ihnen in die Hände gefallen; dann sollst Du es wieder haben.“

Nach kurzer Verabredung mit den umstehenden Hunnen in ihrer eigenen Sprache, warfen sich deren zwei auf die Pferde und galoppirten den Hügel hinauf. Theodor und Edikon legten sich indeß im Schatten ins Gras, und Jener suchte Diesem nähere Aufklärung über sein erstes Zusammentreffen mit Attila zu entlocken. Allein der schlaue Barbar hielt haarscharf an der Linie fest, bis zu der er zu gehen beliebte, und als Theodor weiter fragte, sprang Jener auf die Beine und machte sich mit Befehlen an die wilden Krieger in der Runde zu thun.

Bald darauf kehrten die beiden Hunnen zurück mit dem Pferde des Jünglings, das schnaubend und sich bäumend den unbekannten Händen widerstand, die es führten. Kaum hörte es die Stimme seines Herrn, so wurde es zahm und gelehrig, wie ein Lamm, und Theodor konnte aus dem Lächeln und den Bewegungen der Barbaren, deren Neigung zu ihren Pferden und deren Gewalt über diese damals sprichwörtlich waren, entnehmen, daß er durch die Liebe und den Gehorsam, die das edle Thier gegen ihn kund gab, nicht wenig in ihrer Achtung gestiegen.

Zuletzt als Alles bereit war, setzte er sich auf, obzwar mühsam und nicht ohne Schwierigkeit in Folge seiner Wunden. Auf dem Pferde aber verspürte er keine weitere Beschwerde, als eine ausnehmende Schwäche. Edikon blieb ihm zur Seite, und der Zug bewegte sich langsam in derselben Richtung, die Attila und seine Truppen zuvor genommen.

Etwas weiter östlich schienen die Wälder, bis ans Ufer sich ziehend, weiterem Vorrücken in dieser Richtung eine unübersteigliche Schranke entgegenzustellen. Gleichwohl setzten die Scythischen Reiter ihren Marsch auf den Wald fort, bis vor demselben angelangt Jeder, so gut er konnte, sich seinen Pfad suchte. Mit außerordentlicher Kunst und Gewandtheit wußten sie sich durchzuschlingen, und die Verbindung unter sich bewahrten sie durch gellend scharfes Schreien. Augenscheinlich waren sie von Attilas und seiner Myriaden Straße abgewichen, denn von den unzähligen Huftritten, die sonst darüber gegangen seyn müßten, trug das Waldgras nicht die geringste Spur. Auch die grünen Zweige zu beiden Seiten im saftigen, frischen Zustand des Frühlings, noch nicht von Sommerglut versengt, noch nicht vom Herbstwind verwittert, hingen ungebrochen da, ohne eine Spur erlittener Störung. Langsamen, schweren Flugs erhoben sich die gefiederten Waldbewohner beim Durchzug der Fremden durch diese Einsamkeit, in deren ungestörtem Besitz sie seit Jahren gewesen. Die Vierfüßler sprangen aus dem Wege fast unter den Hufen der Pferde, und Alles verkündete die tiefe Ruhe, die hier so viele Jahre geherrscht, während die civilisirte Welt

draußen zerrissen worden war von Partheiung, Hader und Krieg.

Der Zweig des großen Dazischen Waldes, den sie durchzogen, dauerte anderthalb Stunden ununterbrochen fort, dann aber hörte er plötzlich auf, und die kleine Hunnenschaar sah sich auf einer weiten Savanne vereint, die rasch durchritten wurde. Es folgte ein zweiter Wald von geringerem Umfang, an manchen Stellen mit den unverkennbaren Spuren der zerstörenden Art. Auch dieser war bald zurückgelegt und an seiner äußersten Gränze breitete sich vor Theodorn eine zweite aber gräßlichere Jammerscene aus.

Es war eine angebaute Landschaft, nun wüste gelegt. Das Korn, schon des ersten, frischen Grüns entkleidet, schon von der goldnen Hand des Sommers berührt, war niedergetreten und gestampft in denselben Boden, dem es entsprossen; Hecken und Einfriedigungen waren eingerissen und die Ueberbleibsel zusammt den Erzeugnissen, denen sie Schutz gewähren sollten, weithin über das mißhandelte Erdreich zerstreut. Zwar sah man noch die Hütten und Wohnungen einer nicht reichen aber fleißigen Bevölkerung, aber die Dächer waren eingefallen und die geschwärzten, rauchenden Sparren sprachen nur gar zu deutlich vom Werke der Zerstörung. Mitten auf dem Felde lag ein Landmann mit dem Wurfspeer, der ihm in der Kehle stack, und über der Thürschwelle, die ihr Fuß so oft in Freude und Heiterkeit überschritten haben mochte, war der Leichnam einer jungen Mutter zu sehen. Die goldnen Locken waren über den Boden gebreitet, die weißen Arme streckten sich regungslos über das

Haupt, das nun stille geworden im Tode, gleichwohl aber noch immer von der vorhergegangenen Angst redete, von dem umsonst gebliebenen Flehen, von der Berufung an den Himmel, die dieser, in sein geheimnißvolles Schweigen gehüllt, nicht erwiederte. Neben ihr, mit kläglichem Schreien die gewohnte Nahrung suchend, kroch der Säugling, die kleinen Händchen roth gefärbt vom Blutstrome, welcher der geliebten Heimath der Kindheit entquoll, der theuren mütterlichen Brust, die nun auf immer kalt und gefühllos war.

„O Gott, das Kind!" rief Theodor, als sie vorbeiritten.

Edikon warf einen ernsten, finstern Blick auf die Scene. „Dergleichen mag es viele geben," war seine ganze Antwort.

Dem jungen Römer drohte das Herz zu zerspringen und im Schmerz fruchtlosen Unwillens stockte ihm der Athem. Er konnte nichts thun zu helfen, zu retten, zu vertheidigen, und um all den Jammer in die Runde nicht zu sehen, schlug er die Augen nieder auf den gekrümmten Nacken seines stolzen Thiers. Aber Allem vermochte er die Augen nicht zu verschließen. Da und dort schauderte das Pferd zurück vor einem Leichnam, der im Wege lag. Da und dort weckte ihn der krachende Fall eines Gebäudes oder eines römischen Wachthurmes — dergleichen gab es mehrere an der Straße nach Viminacium — aus seiner Starrsucht, er sah empor und was erblickt' er? Neue Spuren der Verheerung, des Gemetzels, der Verödung..

Sie kamen an einem Dörfchen vorbei, wo kurz noch manch glücklicher Feuerherd in der Nähe der kleinen, christ-

lichen Kirche gewesen. Nun lag Alles in Trümmern umher mit dem Gebälke, das überm Herde sich ausgebreitet. Die Stimme des Priesters war stille geworden, die Herzen seiner Zuhörer waren zur Ruhe gegangen in den Armen des Todes. Die Kirche war leer, aus ihren Mauern stieg der Rauch empor, ihr Fußboden war mit Blut beschmutzt, ihr Altar entweiht. Nun herrschte Todenstille, wo heiteres Lachen und fröhlicher Gesang vordem der Segnungen Gottes sich erfreut, und wo die Stimme des Flehens oder Dankens zu ihm sich erhoben im Gebet oder Verehrung.

Sie kamen an einer Villa vorbei aus der geschmackvollen, mächtigen Zeit Trajans, wo der römische Name gefürchtet war auf der ganzen Erde. Ihre Säle und Vorhallen, ihre Höfe und Gärten waren bedeckt mit den Trümmern der Kunstwerke und geschwärzt von dem Feuer, das die schönen Verhältnisse gänzlich zerstört hatte.

Wie froh war Theodor, als die einbrechende Dämmerung ihm Hoffnung gab, die Nacht werde seinen matten Augen den Anblick solcher Scenen des Schrecks und der Zerstörung ersparen. Aber ach, als das Dunkel über den Himmel sich breitete, glühte die Erde unten — der Zug des jungen Mannes ging eben am hohen Ufer der Donau hin — im Wiederschein der tausenden von Feuern, die in Ein ungeheures Flammenmeer zusammenzuströmen schienen. Theodorus sah den Jammer seines Vaterlandes. Feuer verzehrte jede Wohnung und Blut ertränkte die Asche.

Endlich gelangten sie zum Fuße des Hügels und zwar an einer Stelle, wo ein Wäldchen einen der kleinen Flüsse

auf ihrem Weg begrenzte. Hier stießen sie auf eine Anzahl Wachfeuer, um die einige Tausende der Barbaren sich gelagert. Bei ihrer Ankunft fuhr ein Theil der Letztern in die Höhe, das laute, rohe Jubeln nahm ein Ende, und man sammelte sich um die Ankömmlinge. Bald aber begann der Lärm auf Neue, und unter wilden Bewegungen ward in schreienden Tönen erzählt, gelacht, gelärmt, gebrüllt, wobei die seltsamen Trachten und die rauhen, abstoßenden Gesichter im röthlichen Wiederschein der Flamme gar unheimlich sich ausnahmen. Theodorn und seinen Begleitern wurden verschiedene Speisen im Ueberfluß vorgesetzt, allein der junge Mann fühlte nicht das geringste Bedürfniß zu essen, und nur die glühende Lippe ward mit zwei Bechern Weins gekühlt, um die Erinnerung an allen den Jammer, den er mit angesehen, einigermaßen zum Schweigen zu bringen.

„Morgen mit dem Frühesten geht es vorwärts," sagte Edikon, „daher thätest Du gut, dem Schlafe Dich zu überlassen, wenn Du anders, da Du Römer bist, ihn finden kannst auf einem Lager, wie es die Natur dem Menschen besorgt, den bloßen Sternenhimmel zum Zelte."

„Schlafen?" rief Theodor, „schlafen? Glaubst Du ich werde schlafen nach einem solchen Tage? Und doch mag die Ruhe, wie ich sie finden kann, mir hier so gut zu Theil werden, als sonst wo." Damit schlug er den Mantel übers Haupt und warf sich nieder an eines der Feuer. Ruhe suchte er nicht, denn die war für ihn nicht zu finden, das wußte er. Sein einzig Bemühen war, die furchtbaren Gestalten, den wilden Lärm Derer zu vergessen, die eben sein Land verwü-

stet. Mit geschlossenen Augen, den Mantel überm Gesicht, ersparte er sich den widrigen Anblick, allein das schallende Barbarengelächter drang zu seinen Ohren vom Zechgelage am Feuer her. Dazu spiegelte die Einbildungskraft dem innern Auge die rohen, häßlichen Hunnenlarven vor, und die Erinnerung verschonte das fieberhafte Gehirn mit keiner der gräßlichen Scenen, die Theodorus den Tag über hatte sehen müssen.

Darüber verging ihm der größere Theil der Nacht; denn als zuletzt die Hunnen, in Schlaf sinkend, dem Schweigen die verlorene Herrschaft wieder einräumten, ließ die bittere Erinnerung gleichwohl von dem jungen Manne nicht ab, und seinem gequälten Herzen blieb der sanfte, beschwichtigende Gast fern, der so ungern das Lager von Pein und Noth besucht. Endlich, eine Stunde vor Tag, ward Erschöpfung Herr über die Denkkraft, und als Edikon zum Abmarsch sich erhob, fand er Theodorn schlafen, wenn man anders dem dumpfen, unerquicklichen Zustand augenblicklicher Bewußtlosigkeit den Namen Schlaf geben kann. Theodor raffte sich auf, bereit und willig zu gehen. Zwar konnte er auch heute nur wenig Besseres auf seinem Wege erwarten, allein jede Scene, bei der er unter solchen Umständen verweilen mußte, war ihm dergestalt zuwider, daß selbst der Wechsel schon zu Trost und Linderung gereichte.

Noch immer führte der Weg an der Donau hin, und nach kurzem Vorrücken war es für Theodorn ausgemachte Sache, daß er mit seiner Bedeckung dem großen Heer Attilas auf dem Fuß folge. Eine Anzahl kleiner Wägen be-

deckte die Straße. Tausende von Streifpartheieen waren in jeder Richtung zu sehen, und nach zweistündigem Ritt erblickte Theodor von der Anhöhe herab die Thürme einer Stadt am Ufer vor sich. Im nämlichen Augenblick drang ein Geheul zu seinem Ohr, so laut, so wild, so abscheulich, daß es ihm dünkte, die Dämonen der Hölle selbst hätten sich vereint mit den dunkeln, zahllosen Schaaren, die sich um die verlorene Stadt drängten gleich den Wogen eines ungeheuren Strudels in den stürmischen Meeren des Nordens.

Ein zweiter, ein dritter Heulschrei folgte, und als Theodor mit Edikon hügelabwärts ritt, tönte deutlich das Geschrei der Verzweiflung aus dem Lärm hervor, und an mehreren Punkten schlugen die Flammen in die Höhe.

„Viminacium ist genommen," sagte der Hunnenführer; „wir finden den König auf dem Marktplatze. Bleib mir hart zur Seite und laß uns vorwärts."

Vierzehntes Kapitel.

Die eroberte Stadt.

In einer dunkeln, enggeschlossenen Wogenmasse strömten die Hunnen zu den Thoren hinein, als Theodorus mit dem vollen Jammer der Verzweiflung im Herzen letzteren sich näherte. Es war eine Stunde, in der er willig und ohne Widerstreben den Tod empfangen haben würde, denn jeder Blick, jeder Ton sprach von Vernichtung.

Ein paar Worte Edikons genügten, und die bisherige

Bedeckung Theodors nahm diesen in die Mitte, so daß er von der Menge gesondert blieb, die den Hunnenkönig zu seiner ersten Eroberung im Römerreiche begleitet hatte. Aber so dicht, so reißend war dieser lebende Strom, daß innerhalb der Thore sich Niemand bewegen konnte, außer in derselben vorwärts gehenden Richtung. Knie an Knie gedrückt, Pferd hart an Pferd, wälzte sich der ungeheure Knäuel dahin und nichts war zu sehen in der dunkeln, langen Straße als ein Ozean von Menschenköpfen, wenn wir die Flammen ausnehmen, die, aus Häusern, Palästen, Tempeln emporlodernd, einen feurigen Baldachin über jenen bildeten.

Unter die Füße der Pferde zu sehen war nicht möglich; gleichwohl konnte Theodor aus gewissen gräßlichen Anzeigen, bei denen wir nicht verweilen wollen, entnehmen, daß sein Weg über Haufen von Leichen führe. Noch immer tönte unter dem Klang und Rauschen der wilden Reiter aus den andern Stadttheilen dasselbe anhaltende, gellende, furchtbare Geschrei fort, zum Beweise, daß das Werk der Zerstörung innerhalb der dem Untergang geweihten Mauern noch nicht zu Ende war. Wo etwa eine einmündende Nebenstraße einen momentanen Blick in andere Abtheilungen der Stadt zuließ, waren Gruppen kämpfender Gestalten zu sehen, mit Haufen von Leichen, brechenden Häusern, Pferden, die, der Reiter ledig, hierhin und dahin sprangen, und rollenden Rauchwolken, die aus den Gebäuden hervordrangen.

Indeß setzte Edikon seine bisherige Richtung ununterbrochen fort, obzwar bei jeder Straßenmündung einige Hunnen den geraden Weg verließen, um der Plünderung oder

dem Blutvergießen nachzugehen. Zuletzt lief die Straße auf das Forum aus, dessen geräumiger Platz mit zerstreuten Gruppen des Barbarenheers bedeckt war. Diese wendeten sich hin und her, den Befehlen eines Häufleins gehorsam, das seine Pferde auf die zum Marstempel führenden Stufen hinaufzuzwingen verstanden.

Hier auf dem Forum hatten die römischen Legionstruppen zum letztenmal Stand gehalten, und hier lagen auch schichtenweise ihre Leichname, erschlagen von Händen, die von Erbarmen nie was gewußt hatten. Hier waren Tausende aus den Reihen der blutbedeckten Sieger zu sehen, wie sie, von den Pferden gesprungen, die noch warmen Todten der reichen Waffen und Gewande entkleideten. Hier wie eingepfercht, Mann um Mann vom tödtlichen Streich getroffen, hielt die letzte, entschlossene Cohorte, die der Barbaren Macht Widerstand leistete. In demselben Augenblick wo Edikon den Zugang zum Platze erzwungen, erlosch der letzte glimmende Funken der Gegenwehr; wenigstens sah Theodor, wie ein hunnischer Reiter, von ein paar Andern gefolgt, grimmig mit dem Pferde über die steilen Tempelstufen hinabsprengte, um sich mitten ins Getümmel zu stürzen, das die letzten tapfern Männer Viminaciums umbrauste. Ein lautes Geschrei stieg von den Barbaren auf, als dieser Reiter wie ein Donnerschlag auf die Cohorte eindrang. Ihre Linie, die bisher in der Verzweiflung festgeblieben, war im Augenblick durchbrochen, wie der Blitz die Eiche zerreißt, die den Winden Stand gehalten, und die römischen Helme verschwanden in der schwarzen Masse der Hunnen. Dann

riß sich derselbe Reitersmann von der Menge loß, ritt langsam nach dem Tempel zurück, und sein Pferd mußte nochmals die steilen, schlüpfrigen Stufen sich hinaufbequemen. Edikon ritt ihm nach, und beim Näherkommen fand Theodorus, daß eben er es war, dem ihr ganzer Marsch gegolten.

Den Andern ein paar Schritte voraus hielt Attila, und sah vom Rücken seines Schlachtrosses über die furchtbare Scene hin. Nächst ihm stand eine Reiterstatue Trajans mit den ruhigen, gedankenvollen Zügen, mit denen eine Bronce-Gruppe, einen Löwen darstellend, wie er einen Bullen zerreißt, gar seltsam abstach, je mehr sie hinwieder mit dem wilden, erhitzten Antlitz des trotzigen Hunnen im Einklang stand, wie er eben, mit Blut und Staub bedeckt, die flammenden, dunkeln Augen über die schreckliche Scene voll Mord, Feuer und Zerstörung warf.

„O," rief Theodor, als sie näher kamen, „bitt' ihn das Schwert einzustecken und Derer zu schonen, die sich ergeben." Zugleich trieb er, vom natürlichen Gefühl hingerissen, sein Pferd an, um die Sache seiner unglücklichen Landsleute Demjenigen ans Herz zu legen, der gegen ihn nicht allem Erbarmen verschlossen sich bewiesen.

Allein Edikon fiel ihm alsbald in den Zügel mit den Worten: „daß Du ja nicht ihn anzureden Dich erkühnst, wenn Dir anders Dein Leben lieb ist. Siehst Du denn nicht, daß der gewaltige Geist des Kriegs über ihn gekommen? Wage es dem hungrigen Löwen abzuwehren, wenn er das erste Blut kostet! Rede dem Tiger ins Gewissen zu Gunsten seines Raubes! Aber dem Könige Attila darfst Du in der

Stunde der Schlacht und des Siegs nicht durch den Sinn fahren. Bleda, sein Bruder, würde Dich hören, Dich im Augenblick verschonen, um nachher nach Herzenslust Dir zu vergelten. Aber dem König Attila wehre im Augenblick ja nicht ab, er möchte selbst Den tödten, den er morgenden Tags als Sohn liebkosen könnte."

Im nemlichen Moment fiel Attilas Auge auf Theodors Kleidung. „Ein Römer," rief er, „ein Römer vor meinen Augen! Schlagt ihn zu Boden, gebt sein Herz den Geiern preis."

Der Jüngling verstand die Worte nicht, denn Attila drückte sich im Hunnischen aus, aber die wilden Bewegungen des Barbarenkönigs reichten hin, und im nemlichen Augenblick erhoben sich hundert Lanzen in der Runde des Römers Blut zu trinken.

„O laß ihnen ihren Willen," sagte Theodorus ruhig. „Wer möchte leben nach solchen Scenen wie diese?"

Gleichwohl legte sich Edikon ins Mittel. „Halt," rief er Denen zu, die so eilig waren im Blutwerke zu willfahren. — „Halt, er ist des Königs Freund. Attila kennt ihn im Augenblick nicht. O König," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „Du hast diesem Jünglinge Schutz versprochen; willst Du Dein Wort brechen?"

Attila ließ schweigend die rollenden Augen über die Gruppe gleiten, und Edikon wohl wissend, daß die wilde Stimmung des Gebieters vorübergehe, zog sich mit Theodorus langsam zurück. Allein die geräumige Stadt bot nun keine ruhige Stelle, keinen Fleck der Zuflucht und Sicherheit.

Das Plündern dauerte fort, nachdem die Mordlust, selbst nach dem Abschlachten von Tausenden noch nicht gesättigt, nahezu keinen Gegenstand mehr fand, somit einzig aus Mangel an Stoff einzuhalten genöthigt war. Zwar wurde noch da und dort ein unglückliches weibliches Wesen, oder ein hülfloses Kind aus dem unmerksamen Versteck hervorgezogen und ein echoloser Schrei, ein hinwegsterbendes Aechzen bezeichnete das neue Opfer. Allein im Allgemeinen war das Werk des Schlachtens zu Ende, und die überall ausschlagende Flamme drohte die barbarischen Sieger selbst zu verzehren in der Stadt, die sie erobert und zerstört.

Ein kleiner, offener Raum neben dem sogenannten Trajans-Thore bot zuletzt Edikon und den Seinen einen Ruhepunkt. Nach dem Beispiele der Hunnen stieg Theodor ab und setzte sich auf die massiven Stufen eines Hauses, das, kurz noch das Eigenthum eines reichen Wechslers, eines der Ersten gewesen, das die Barbaren geplündertt hatten. Der junge Mann verhüllte sich die Augen mit den Händen, in emsigem Bemühen die Gräuel, die er eben gesehen, von seinem Gedächtniß auszuschließen.

Allein umsonst. Verwirrte, unsäglich gräßliche Bilder und Gefühle von Zerstörung und Verzweiflung drangen ihm durch das glühende Gehirn und durch sein zum Tode bekümmertes Herz, so daß er auf dem Punkte war, wahnsinnig zu werden. Endlich schmetterten zwei bis drei wilde Stöße einiger barbarischen Trompeten, laut, gedehnt, düster von verschiedenen Stadttheilen her dermaßen durch die Straßen, daß sie selbst unter dem allgemeinen Hunnengeheul nicht

überhört wurden. Edikon sprang auf die Beine und warf sich aufs Pferd, und als Theodor in seiner bisherigen Stellung beharren zu wollen schien, rief er ihm zu: „auf, auf, wir müssen fort. Es ist gefährlich zu säumen.“

Theodor erhob sich langsam; obzwar bereits die geschlängelten Flammen aus allen Gebäuden in der Runde herausdrangen unter einem Funken- und Flugfeuer-Regen, der unaufhörlich aus den dichten, gerötheten Rauchmassen herabfiel, zum Belege, daß Edikons Worte nur zu wahr waren, und daß die warnende Trompetenstimme ganz zu rechter Zeit sich hatte vernehmen lassen. Er erhob sich langsam, nicht anders als ob er sich ungern dem Tod entzöge und den Flammen des ungeheuren Brandopfers, das hier dem barbarischen Kriegsgotte zu Ehren in die Höhe stieg. Umsonst bestanden die Hunnen auf Eile, der junge Mann sah sie so ernst und düster an, als hätte er die Bitterkeit des Todes hinter sich, als vermöchten sie mit all ihrer Gewalt nichts weiter über ihn.

Mit einer an dem Angehörigen einer so wilden, unzähmbaren Nation kaum erklärlichen Sanftmuth suchte Edikon den Jüngling zum Abzuge aus der eroberten Stadt zu bewegen. Er wendete keine Gewalt an, bediente sich des befehlenden Tons nicht; als aber alle Argumente die Bewegungen des jungen Mannes nicht zu beschleunigen vermochten, fuhr er wie im Errathen der einzigen Saite, die gespannt geblieben, wo so viel audere zerrissen, fort: „Bedenke, daß es Wesen gibt, denen Dein Leben werth ist, Wesen sanft, schön, geliebt, die des Schutzes Deines Arms, des Trosts

Deiner Neigung, des Schirms Deiner Brust bedürfen mögen."

Dem Jüngling traten die Thränen in die Augen; aber das Feuer menschlicher Hoffnungen und Besorgnisse ward nochmals entzündet unter der erstorbenen Asche der Verzweiflung, und er folgte, aufs Pferd springend, wohin die Andern ihn führen mochten.

Wild und schrecklich und eigenthümlich war die Scene der Verwirrung und Unordnung, die sich beim Abmarsche der Hunnen ergab. Einige zogen schnell und munter zu den Thoren hinaus, Andere nur langsam und zögernd, als wäre der Durst nach Beute noch nicht gestillt. Von Ordnung, von Beibehaltung der Reihen war keine Rede. Tumult und Verwirrung, lautes Geschrei, wildes Gelächter, triumphirendes Gelärm und barbarische Gesänge, dunkle Massen, die hieher und dorthin wogten, Pferde die, ihrer Herren ledig, diese vertraut im Haufen suchten, das Gerassel unzähliger Tausende, das gewaltige Summen versammelter Myriaden, das und sonst nichts war zu sehen und zu hören auf den weiten, grünen Auen, die das weiland blühende Viminacium umgaben. Doch noch Einen Ton müssen wir ausnehmen, einen lauten, langsamen, schwermüthigen Klang der Barbarentrompete, der je zuweilen aus dem übrigen Lärm hervorschmetterte, abmahnend die Sieger von dem Werke der Plünderung und Zerstörung.

Im Halbzirkel am Abhange der Hügel, welche die Stadt beherrscht, war zuletzt Attilas Heer aufgestellt, etwa zwei Stunden nach dem Augenblicke, wo Theodor den Bar-

barenherrscher auf dem Forum gesehen. Der Jüngling, der sich auf die Spitze des Hügels zurückgezogen, sah finster herab auf die dunkeln Massen, welche den ganzen Raum einnahmen zwischen ihm und den Mauern der untergegangenen Stadt. Auch jetzt harrte dieselbe Hunnenschaar, die ihn immer begleitet, mehr zum Schutz als zum Festhalten bei ihm aus, mit einziger Ausnahme Edikons, der ihn für den Augenblick verlassen. Endlich fand auch Dieser sich wieder ein, und indem er sich neben dem Jünglinge niederließ, redete er denselben freundlich an.

„Der König," sagte er, „hat nach Dir gefragt. Die finstere Wolke des Kampfes hat sich von seinem Herzen gezogen, und die Sonne scheint auf Den, der in diesem Moment ihm sich naht. Laß uns näher treten; sieh', dort steht er, wo die Gruppe hält auf der Höhe. Die Krieger gehen, ihm die Beute zu Füßen zu legen. Hast Du eine Bitte zu stellen, so bring sie jetzt an."

Theodor stand auf und folgte zu Fuß, obzwar mit einer fieberhaften Ermattung im Blute, einem verwirrten Schwindel im Gehirn, die ihm so wenig erlaubten, die Worte des Hunnen klar zu verstehen, als er an denselben wirklich Theil nahm. Selbst als er sich in der Gegenwart Dessen befand, von dem sein ganzes Schicksal abhing, flogen die Gegenstände seinen Augen vorüber, wie ein trugvoller Zauberspuck, der das Gefühl nicht berührt, ja kaum Neugier und Verwunderung zu erregen vermag.

Attila hielt zu Pferde, neben ihm ein anderer Führer, höher und jünger, mit scharfen Augen und einer niedrigen

aber trotzigen Stirn. Im Gesichte dieses Jüngern mochte mehr Verschmitztheit liegen, jedenfalls aber drückte es weniger Kraft und Verstand aus, als Attilas. Edikon, dem es nicht entging, wie Theodor den Blick über die Gestalt des Unbekannten hingleiten ließ, flüsterte ihm ins Ohr: „Es ist Bleda, ein Bruder des Königs."

Theodor blieb neben seinem Begleiter stehen, unfern des Standorts der beiden Herrscher, und sah zu, während das ganze Heer in langer Linie an ihnen vorüberzog, um alle die reiche, kostbare Beute, den Siegspreiß der ersten eroberten Römerstadt auf Einen Haufen niederzulegen. Wie oft im Verlauf der folgenden Monate sollte die Scene sich wiederholen! Da waren zu sehen die eingelegten, juwelenbesetzten Becher und Kelche, die beim heitern Banquet geblinkt, die Libation der Hoffnung oder Dankbarkeit ergossen hatten, da auch die geweihten Gefässe der Kirche, der Schmuck und die Kleinodien gerissen vom Nacken der Schönheit und von den gewaltthätig angetasteten Gliedern zarter, edler, geliebter Wesen. Des Knickers lange aufgehäufter Reichthum ward hier preisgegeben, ebenso die erste Gabe junger Neigung, das unschätzbare Erzeugniß alter Kunst, die schimmernde Masse, nur ihres innern Werths wegen hochgehalten. Jeder hier niedergelegte Gegenstand erinnerte an irgend eine That der Entweihung entweder der eingeführten bürgerlichen Ordnung, oder dessen, was Liebe und Pflicht verlangen, oder der süßen Heiligkeit stillen, häuslichen Lebens. Jeder sprach mit Trompetenklange gegen das abscheuliche zerstörende Kriegshandwerk, dieses geehrte, gepriesene, be-

lohnte Gewerb, den Vater des Mords, der Gewalt, des Unrechts.

Theodorus gab auf die Vertheilung der Beute kaum Acht, obzwar ihm nicht entging, daß keine Stimme, nicht einmal Bledas, gegen Attilas ernste aber gerechte Vertheilung sich erhob. Jeder Krieger empfing seinen Theil, Jeder schien die Worte des Herrschers ehrerbietig zu vernehmen und mit heiliger Scheu am Gesichte Dessen zu hängen, der nun einmal bestimmt war, die Throne in den Staub zu treten, und an dessen Athem das Schicksal von Nationen und Reichen hing.

Nach vollendeter Theilung wendete sich Attila zu Theodorus. „Der Römer komme her," sagte er, und der Jüngling näherte sich der Stelle, wo der König auf dem nemlichen Pferde hielt, das ihn während der Zerstörung der Stadt getragen. Attilas Miene war nun sanft und ruhig, und er richtete einige einfache Worte des Grußes in gütigem, väterlichen Ton an Theodorn. Bleda äußerte kein Wort, vielmehr ließ er die wilden Augen über die Gestalt des jungen Fremden rollen, und alle seine Züge drückten den ungemäßigten Haß aus, den er auf Alles geworfen, was den römischen Namen trug.

Theodorus lauschte ruhig den Worten des Herrschers, und erwiederte dann: „O König, ich habe eine Gnade von Dir zu erbitten, die Du mir, ich flehe, verwilligen mögest."

„Sprich," sagte Attila auf alánisch, und Bleda setzte in derselben Sprache hinzu: „Ihm den Schädel zerschmettern mit der Axt! Das wäre die beste Gnade, die ihm gehört."

Attilas Stirne wurde finster, ohne aber des Bruders Worten mehr Aufmerksamkeit zu schenken, hieß er den Jüngling fortfahren.

„Du bist mächtig, o König, ja wohl bist Du nur zu mächtig, und ehe Du von den römischen Waffen geschlagen wirst,“ (Attila lächelte), „mag manche Stadt wie die, so Du eben zerstört, vor Dir in den Staub fallen —“

„Auch soll noch manche fallen,“ unterbrach ihn Attila, „ich will ihre Thürme zu Boden werfen von Margum bis Byzanz. Das Land will ich mähen wie mit einer Sichel, will die Heere von meinem Pfade wegschütteln wie der Löwe den Morgenthau von seiner Mähne. Die festen Städte bring' ich zu Fall, die offnen Dörfer will ich verbrennen, und meine Pferde sollen das Gras des ganzen Landes verzehren. Nichts Grünes soll bleiben und nichts Schönes und nichts das da lebt im ganzen Lande, falls nicht schleunige Sühne für alles mir und meinem Volk widerfahrene Unrecht den Zorn abwendet, und dem Sturm eine andere Richtung gibt. Aber was willst Du?“

„Nur Das o König,“ versetzte Theodor; „mein Auge kann die Verheerung meines Geburtslands nicht mit ansehen. Entweder hört mein Herz zu schlagen auf oder wird mein Gehirn wirre, wenn ich solcher Scenen wie die von heute noch mehrere bezeugen muß. Ich gehöre Dir an, Du kannst nach Gefallen über mich verfügen, und das Wort, das ich Dir gegeben, soll mir heilig seyn. Allein ich flehe Dich an, sende mich weg von solchem Anblick. Entlaß mich in Dein eigen Land und ich schwöre Dir bei Allem, was

heilig ist, daß ich dort ruhig verbleiben will, bis zu Deiner Heimkehr."

„Ich weiß nicht, wie mir geschieht," entgegnete der König, „aber Dein Leben ist mir theuer, Junge, und zeigte sich heute ein Römer im Hunnenlande, ohne Schutz und Hülfe, wärs nicht etwa als Gefangener, der Strom seiner Tage flöße in das große Meer des Todes."

„Wenn Du mich mit Dir führst," rief Theodor, „mit anzusehen den Mord meiner Landsleute, den Ruin und die Verheerung meines Heimathlandes, übergibst Du mich schlimmerem Tode, als irgend Dein Volk mir anzuthun vermag."

„Wohl, Du sollst nach meinem Lande abgehen," erwiederte Attila, „aber nicht ohne eine Bedeckung, die Dich schütze in meinem Namen, bis Du unter den Leuten bekannt und sicher bist. Edikon kann ich nicht mit Dir ziehen lassen, aber er wird Leute auswählen, welche etliche der Sprachen verstehen, die Du sprichst, und die unsere lernst Du bald. Folge mir, bis all Das vorüber, morgen darfst Du ziehen. Sorge für seine Ruhe, Edikon, und sinne was aus, das ihn vor der Nachtluft schützt. Diese Römer sind nicht so vertraut mit den Elementen wie wir."

Edikon lächelte, und Theodor fühlte wie verächtlich seine Nation geworden. Gleichwohl erwiederte er nichts, denn der Vorwurf war nur zu wahr. Er zog sich aus Attilas Nähe zurück, und das Herz schlug ihm leichter bei der Gewißheit, daß er nun nicht länger gezwungen war, alle die Schrecken, die sein Vaterland erwarteten, mit anzusehen.

In ihrem raschen und feurigen Anlaufe zu Zerstörung

des Römerreichs wußten die Hunnen nichts von Stillstand und Ruhe. Vor Mittag war Viminacium ein Schutthaufen, zwei Stunden später war die Beute vertheilt, und noch war die dritte nicht vorüber, als die rastlosen Myriaden wieder in Marsch sich setzten, die nemlichen Scenen des Bluts und der Zerstörung zu wiederholen. Mit Anbruch der Nacht machten sie Halt, und die unzählbaren kleinen Wagen, die ihnen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit folgten, dienten zur Befestigung des Hauptlagers, und zugleich Denen zum Bette, die vom Hauche sanfterer Sitten berührt waren. Im Mittelpunkte erhob sich die Standarte des Königs, der ungeschlachte schwarze Adler * mit der Krone; um sie, in der Entfernung von etwa hundert Kubikschuhen, zog sich ein innerer Wagenkreis. Allein in den klaren Sternennächten des Sommers bedeckte kein Zelt, keine Decke irgend einer Art Attilas Haupt, vielmehr lag er unter dem siegreichen Banner, das er siegreich vom Kaukasus bis nach Gallien trug, auf der Haut eines wilden Ur, den er mit eigener Hand zu Falle gebracht.

Rund um das große Lager herum befand sich eine Unzahl kleiner Kreise, einige von gewissen Stämmen und Nationen gebildet, die der Hunnenmasse auf ihren Siegs- und Raubzügen folgten, andere den Freunden und Offizieren des großen Monarchen zugewiesen. Indeß beschränkten die kriegerischen Reiter des unzähligen Heers sich nicht auf den Lagerkreis, wenn kein Angriff drohte, vielmehr dehnten sie sich über die ganze Ebene aus und brachten die Frühstunden der Nacht in Saus und Braus zu.

* Astur genannt; er soll mit dem berüchtigten Vogel der Tartaren, Schongar, identisch gewesen seyn.

Theodor folgte mit Edikon, der ihm bei jeder Gelegenheit eine Güte und Rücksicht bewies, die sich von einem Angehörigen eines so barbarischen Volks kaum erwarten ließ, in der Entfernung einer halben Stunde dem Heere. Er that dieß, um nicht Zeuge zu seyn von den Gewaltthaten und der Grausamkeit, die, wie er überzeugt war, auch in dem dünn bevölkerten Landestheil, den sie durchzogen, stattfinden mußten. Als sie die Stelle erreichten, wo Attila für die Nacht sein Lager aufgeschlagen, war diese bereits angebrochen und auf Meilenweite sah man in der Runde eine zahllose Menge von Feuern, deren jedes, kaum fünfzig Schritte von dem andern entfernt, eine Anzahl wilder Krieger in seinen Kreis bannte. Den Ankömmlingen wurde bei ihrem Ritt durch die Menge nur wenig Aufmerksamkeit zu Theil, indeß hielt Edikon nicht selten an bei Bekannten, die ihm in den Weg kamen, und das gab seinem Begleiter Gelegenheit zu tiefern Blicken in die Sitten des Wandervolkes. Wir halten uns dabei nicht auf, denn wir haben es nicht auf ein beschreibendes Werk abgesehen; aber eine wilde, seltsame Scene war es, die vor Theodorn sich entfaltete, voll widriger, betrübender Einzelheiten, und doch auch nicht ohne ihr eigenthümliches Interesse. Da waren alle Laster eines wilden Zustandes zur Schau gestellt, während da und dort einzelne Tugenden und Ausbrüche des kriegerischen Enthusiasmus, der, obzwar keine Tugend, sympathetische Saiten in jedem edlen Herzen findet, zeitweise hervorschimmerten, um ihren Glanz über das gemischte Ganze auszubreiten.

Da gab es Gruppen wilder Scythen, die in grotesker

oder malerischer Stellung ums Feuer lagen oder saßen, und ihre seltsame, auffallende Tracht erhöhte das Frappante der Scene nicht wenig. Sie waren im Genuß von Flüssigkeiten begriffen, die sie theils selbst verfertigt, theils geplündert hatten. Schon glänzte aus den Augen Mehrerer die wilde Gluth der Unmäßigkeit, während sie mit heißerem Lachen und wilden Geberden die Thaten des Tages erzählten, oder sich lustig machten über die Verzweiflung ihrer Opfer. Um andere Feuer sah man andere Barbarenhaufen von einer andern Leidenschaft — dem Spiel — getrieben, und zwar gab diese Leidenschaft, die noch jetzt die Hauptstädte gesitteter Länder entehrt, bezüglich der Lebhaftigkeit, der lauten Worte, der ängstlichen Heftigkeit jener heutigen nicht nach. Unfern davon, ganz Aug und Ohr, ihr Entzücken durch Ausbrüche gedankenlosen Lachens zu erkennen gebend, saßen andere Gruppen, um irgend einen Spaßmacher* versammelt, dessen Erzählung oder Scherze oder altherkömmliche Verdrehungen ihre Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch nahmen, daß sie das blutige Gestern wie das blutige Morgen darüber gänzlich vergaßen. Weiterhin erhob sich die Stimme des Gesangs, und die nicht unmelodischen Töne des einheimischen Minstrels verbreiteten sich über Liebe und Krieg, oder priesen die Vorzüge einer geehrten Schönen, oder erhoben die Tapferkeit eines mächtigen Häuptlings. Ringsherum waren die dunkeln Gesichter der bräunlichen Kinder des Nordens zu sehen, ergriffen von den tiefen Regungen, die der Gesang

* Wir erfahren aus allen Berichten, daß die Hunnen ganz besondere Liebhaber von Spiel und von Spaßmachern waren.

durch die feinen Saiten der Ideenverbindung anrührte. Der Jüngere lehnte sich zurück, und bei dem Namen Liebe, beim Tönen der glühenden Worte, die irgend eine heitere Schöpfung des Sängergeists vors innere Auge stellten, wendete sich die Erinnerung dem Heimathlande zu, das Bild der Geliebten trat aus dem Dunkel hervor, und das Herz pochte in raschen Schlägen unter den sanfteren Gefühlen, die für den Augenblick in die rohe Brust einzogen. Auch an ältern, ernstern Kriegern fehlte es nicht, die, wenn von Kriegsthaten, von erhabenen Wagstücken, eroberten Landen, erkämpften Thronen, ewig gewonnenem Ruhm die Rede war, vom grasbewachsenen Lager auffuhren, um auf den Arm gelehnt, mit flammenden Augen den Sänger anzustarren, während das schlagende Herz in süßer Anticipation der Zukunft sich den herrlichen Lohn von Thaten prophezeite, die dereinst ebenso im Lied gefeiert würden. Herrliche, allumfassende Menschennatur! edle Gefühle! rührende Harmonien des tongerechten Herzens! warum, ach warum müssen so viele Dissonanzen eure Schönheit zerstören? Warum soll auf Erden keine vollkommene Reinheit der Töne möglich seyn, worin alle, von der niedersten zur höchsten, von der erhabensten zur heitersten Note, Platz fänden, um in Einem großen allumfassenden Hochgesang zum Gott der Götter emporzusteigen?

Fünfzehntes Kapitel.

Gefahr und Entkommen.

Auf ihrem Wege durchs Lager besprach sich Edikon jezuweilen mit den Führern, die ihnen begegneten, und wendete sich dann einem der abgeschlossenen Kreise zu, die, wie wir oben gesagt, außer dem Bereich des großen Lagers standen. Augenscheinlich war dieser Kreis für die Ankömmlinge bestimmt, denn er war nahezu leer, wenn wir den Eingang ausnehmen. Hier nemlich stand ein hohes, seltsam geformtes Zelt, das wahrscheinlich einer östlichen Nation im Kriege abgenommen worden war, und ein großes, lustiges Feuer brannte davor. Ein Dutzend Hunnen saß in der Runde, dem Gesichte nach nicht weniger wild und rauh als ihre übrigen Stammgenossen; gleichwohl lag Etwas in ihrem Anzug und Wesen, das Theodorn als seinem Auge vertrauter anzog. Als er näher kam, stand einer der Anwesenden auf und hieß ihn in rein und fließend gesprochenem Lateinisch in seinem Zelte willkommen. Wie süß und musikalisch klangen diese Töne Theodors Ohr nach den rauhen, harten Zungen, die er bisher unter Scenen der Zerstörung, des Blutvergießens, des allverheerenden Kampfs hatte vernehmen müssen.

Wohl wars eine süße Empfindung, aber eine überwältigende. Theodor fühlte, wie ihm die Thränen in die Augen traten, ein Wort hätte sie überfließen machen, und ohne ein Wort der Erwiederung trat er daher in das Zelt, das ihm der

Mann bezeichnet. In der äußern Abtheilung — es war durch einen Vorhang in zwei geschieden — enthielt es nichts als einen Tisch, worauf eine Lampe brannte. In der innern stand ein Bett von Fellen mit einem hölzernen Sitz. Und doch hatte Alles einen Anstrich von Gesittung und Behaglichkeit; und wie häufig geschieht es im Leben, daß der Schein uns glücklicher macht als das Wesen? Wir sind die Sklaven der socialen Zustände und als solche nur etwas größere Kinder, die das Spielzeug der Farbe und des Flitters wegen schätzen, ganz unbekümmert um den innern Werth, den es haben möge.

Theodorus machte sich wenig aus der Bequemlichkeit und gab der römischen Bildung schuld, daß sie in Verweichlichung ausgeartet sey. Gleichwohl machte der Anblick des Zelts mit dem Klang römischer Worte sein Innerstes erzittern, und er fühlte sich glücklicher. Edikon entging die Veränderung nicht, und er schien wenigstens theilweise die Ursache zu errathen.

„Du bist erstaunt," sagte er, „die Römersprache zu hören, aber in Kurzem wirst Du erfahren, daß mehrere Tausend in unserem Heer ganz fließend sich in ihr ausdrücken."

„Ich erinnere mich gehört zu haben," lautete Theodors Antwort, „als ich in Rom war, daß Aetius, der große Feldherr in Gallien, mehrere Hunnenschaaren unter seinen Miethlingen * habe."

* Das war nicht allein der Fall, sondern in den vielfachen Kriegen im Römerreiche kämpften nicht selten gemiethete Hunnenschaaren auf beiden Seiten, und zwar unter getreuer Pflichterfüllung.

„Ja wohl, und Valentinian auch," fiel Edikon ein. „Noch sind es keine zwei Jahre, daß Zehntausend unseres Volks in Vertheidigung des westlichen Reichs thätig waren. Dem Osten stehen wir zu nahe, um solch freundschaftlichen Verkehr mit ihm zu haben. Zudem ist Theodosius nicht werth, von braven Männern beschützt zu werden, der elende Feigling und wollüstige Schurke, der seine Mannheit nur als Morddinger beweist, da er die ehrenwerthen, edlen Männer, die sein Reich zu retten im Stande gewesen, durch gemiethete Hände tödten ließ."

Er hatte die rechte Seite getroffen, und Theodors Herz bejahte, wenn auch die Lippe schwieg. „Die Leute da," fuhr der Hunnenführer fort mit einem Blick auf die Barbaren, die sich indeß wieder ans Feuer gesetzt und auf Theodor und die übrigen Ankömmlinge nur wenig Acht gaben, „die Leute da sind vom Könige selbst gewählt, nicht weil sie Deine Sprache besser verstehen, als andere im Lager, sondern weil sie als treu und gerecht bekannt sind. Sie folgen Dir in unser Land und gehen sie auch ungern, so wirst Du sie doch wahrhaft und Deines Vertrauens werth finden. Zehn weitere werden Dir beigegeben, die Du selbst auswählen magst, entweder unter den Hunnen, die mit den Römern gelebt, oder unter Deinen Stammverwandten, den Alanen."

„Da nehm' ich die Alanen," erwiederte Theodor rasch, aber im nemlichen Augenblick entging ihm nicht, wie die Stirne des Andern sich verfinsterte, als fühlt' er sich beleidigt. „Ich nehme die Alanen," lenkte er ein, „nicht weil ich den Hunnen mißtraue, edler Edikon, die gegen mich stets

gnädig und großmüthig gewesen, welche Gewaltthat und Grausamkeit sie auch an meinem Vaterland ausgeübt haben mögen. Aber bedenke, daß Die ich am meisten liebe, Zuflucht gesucht haben bei den Alanenstämmen. Vielleicht daß ich mittelst der neuen Gefährten auf meiner Reise Nachrichten bekomme, die mich aufrichten und erfreuen."

„Nicht nur auf Deiner Reise," meinte Edikon lächelnd, „sondern auch nachher. Wohl sollen Dir Deine Begleiter zum Schutze dienen auf dem Wege, aber auch nachher sind sie Dir beigegeben, nicht als Sklaven, sondern als Truppen, die ihrem Führer zu folgen haben. Sie werden Dir, so weit es unser Brauch gestattet, in allen Dingen gehorchen, über die Zeit ihres Bleibens bei Dir."

„Seltsam," erwiederte Theodor nachdenklich, „Dein König, so hart und wild gegen Andere, ist gegen mich so sanft und gnädig, nimmt Rücksicht auf meine Bedürfnisse, sorgt für meine Sicherheit, und schafft mir Bequemlichkeiten, als wäre er mein Vater."

„Nimm es dankbar an," versetzte Edikon, „er wird sich als Vater Dir beweisen. Auch halte Du Attila nicht für hart und wild gegen Andere, außer in der Stunde der Schlacht, wo der Geist des Krieges über ihm ist, und er nun mit der Gewalt eines Gottes das Amt des Rächers über sich nimmt. Bewahre! obzwar streng und ernst, ist er gerecht und menschlich gegen sein Volk. Fest in seinen Planen, unbeugsam in seinem Richterspruch, ist seine Gesinnung mild gegen Untergebene, sein Urtheil, und gings gegen ihn selbst, billig.

Nur Zweie behandelt er mit Strenge, den Verräther unter seinem Volk, den Angreifer unter Fremden."

„Heiß mich nicht undankbar," sagte Theodor, „es war nicht meine Absicht, Deinen Monarchen anzuklagen. Während ich zum Danke mich verpflichtet fühlte für die Gnade, die er mir und den Meinen erwiesen, für Leben und Freiheit, die er mir rettete, für die Sicherheit Derer, welche mir theurer sind, als das Leben selbst, mußt' ich mich nur wundern, daß er mir und Andern mit so ungleichem Maße gemessen. Wirklich, es liegt was Unerklärbares darin."

„Das mag seyn," erwiederte Edikon; „aber glaubst Du denn nicht, daß uns der Himmel plötzliche Winke gibt bezüglich Derer, an die unser Schicksal uns gekettet im Guten oder im Bösen? Hältst Du etwa die Vorurtheile für oder wider, die so unvermuthet, so unerklärlich in seltenen, außerordentlichen Fällen sich unser bemächtigen, für bloße Launen, vorübergehende Phantasien, die keinen Bezug auf die Zukunft haben?"

Theodor schwieg, denn er gedachte der eigenen, ahnungsvollen Stimmung, die ihn das erstemal dem gewaltigen Herrscher gegenüber ergriffen, an den ihn das Schicksal nun mit unauflöslichen Banden gekettet. Dessen erinnerte er sich nur zu gut, aber er blieb die Antwort schuldig, da der Hunne etwas davon bemerkt oder wenigstens errathen zu haben schien. Zuletzt fuhr Dieser fort: „So mag es sich mit Attilas Vorliebe zu Dir verhalten, und wir wissen oder glauben wenigstens, daß dergleichen Winke von den Göttern kommen, damit wir unsere Freunde und Feinde kennen.

Erzittert das Pferd nicht, wenn der Löwe ungesehen ihm nahe ist? Warnt nicht das Blöcken der Schafe den Hirten zu wachen, selbst wenn der Wolf noch ferne?"

Er wartete eine Weile wie auf Antwort, und begann dann aufs Neue: „Nun überlaß ich Dich der Ruhe, vorher aber nimm' etwas Speise zu Dir. Deine Augen sehen geisterhaft und hohl, die Wange glüht Dir, als wäre dieß Zelt ein Ofen, und den ganzen Tag über hast Du nicht Meth noch Brod zu Dir genommen. Man bringe Speise," rief er zum Zelt hinaus; dann nahm er einem der Diener das Schwert ab, das Theodor in dessen Händen gelassen, und legte es auf den Tisch neben die Lampe mit den Worten: „Du wendest Dich nun einem andern Lande zu. Nimm Deine Waffe, denn ob Du ihrer bedarfst oder nicht, es ist immer gut bewehrt zu seyn. Füge Wurfspieß und Bogen bei, denn auf dem Wege durch unser Land magst Du einen Hirsch oder einen Urstier treffen, und Ehre gewinnen im Waidwerk, das uns das Liebste nach dem Kriege. Ich verlasse Dich für heute und sehe Dich morgen vor Deiner Abreise."

Wirklich entfernte er sich, und ein häßlicher Negersklave, eben wegen dieser Eigenschaft in den Augen der Hunnen ein köstlich Ding, brachte ihm gekochtes Fleisch und dünne Mehlkuchen mit einem starken Honiggetränke. Theodor zwang sich zu essen, aber er brachte nur wenig hinunter, obzwar das Fleisch nichts weniger als unschmackhaft war. Auch mit dem Trinken versuchte er es, allein eine glühende Hitze schnürte ihm Mund und Kehle zu, und das süße Getränk widerstrebte seinem Geschmack.

„Ich hole Wein," sagte der Negersklave in erträglichem Griechisch; „ich bin ein Geschenk von Attila dem Könige seinem römischen Sohne gereicht, und der ist hinfürder mein Gebieter. Willst Du Wein? es müßte sonderbar gehen, fänd' ich nicht durch eigenen Witz und Attilas Namen so reinen Wein im Hunnenlager als Du jemals gekostet in der Stadt Konstantins."

„Lieber wäre mir reines Wasser," erwiederte Theodor, „ich fühle schmerzlichen Durst, und Herz und Zunge glühen mir wie Feuer."

Der Sklave sprang auf und kam bald zurück mit Beidem, Wein und Wasser, die er zusammengoß. Theodor trank mit einem Vergnügen, das er lange nicht gekannt.

„Dank, Freund," sagte er, indem er dem Sklaven die Hand bot für den gesegneten Trank. „Das mundet vortrefflich, nochmals meinen Dank."

Der Sklave nahm die Hand und küßte sie mit einem aufmerksamen Blick in Theodors Gesicht, und als er in den ruhigen, aufrichtig dankbaren Zügen nichts von Hohn las über die häßliche Mißgestalt zu seinen Füßen, sprang er auf mit den Worten: „Ich habe Dich getäuscht, will Dich aber nicht verrathen. Ich komme nicht von Attila, sondern von Bleda seinem Bruder. Nimm Dich vor ihm in Acht, Römer, nimm Dich vor ihm in Acht."

„Ich habe keine Ursache ihn zu fürchten," erwiederte Theodor, „habe nichts gethan, was ihn beleidigen könnte."

Ein trauriges Kopfschütteln war Anfangs die Antwort des Sklaven. „Schlagen uns nur Die, die wir beleidigt?"

fragte er. „Ach, wärs so, ich wäre nicht was ich bin. Aber ich muß fort, darf mit Dir nicht zu lange reden, daß ers nicht hört, und glaubt, ich hätt' ihn verrathen.“

„Aber sag mir, wie ist Dein Name?“ fragte Theodor, „ich kann Dir mit nichts lohnen, doch eines Tags vielleicht ist es mir möglich, und dann soll es nicht fehlen.“

„Ich heiße Zerkon,“ war die Antwort, „und bin der krumme, verstümmelte Spaßmacher Bledas, des Bruders von Attila. Du hast den Blick der Theilnahme, des Mitleids auf mich herabgesenkt, und ich bin belohnt. Dafür dien' ich Dir noch öfter.“

Nach diesen Worten verließ er das Zelt, und schob den äußern Vorhang dicht hinter sich vor. Theodor dachte über all Das nach, indeß konnte er im weiten Gebiete der Möglichkeit keinen Grund denken, weßhalb Bleda auf sein Verderben ausgehen sollte. „Es muß ein Mißverständniß seyn,“ dachte er, und müde und erschöpft legte er das Schwert neben sich auf das Lager von Fellen, und warf sich nieder, bemüht, seine Sorgen im Schlafe zu vergessen. Rastlos, unglücklich, fieberhaft, wälzte er sich lange in peinlicher Unruhe von der einen Seite auf die andere, vergeblich nach dem beseligenden Zustand sich sehnend, der uns auf Stunden die Thore des traurigen Selbstgefängnisses aufschließt. Neben ihm stand die Lampe mit ihrem matten Licht, das eben hinreichte die dunkeln Zeltvorhänge für das unstäte Auge mit den Gespenstern der Einbildungskraft zu beleben. Da schwebte Theodors Vater vorüber, wie er ihn letztmals gesehen zu Byzanz, nur daß sein Gewand mit Blut befleckt und besu-

delt war, auch sah sein Gesicht blaß von der aschigen Farbe des Todes. Darauf erschien Flavia mit der Krone auf dem Haupte und im Staatskleide, nach ihr Eudochia, bemüht sich den Armen einer wilden Gestalt zu entwinden, und zuletzt ging Ildika über die Scene, im Brautanzuge, an der Linken von einem unheimlichen Schatten langsam vorwärts gezogen, während die Rechte den nackten Dolch gefaßt hielt von welchem große Purpurtropfen herabfielen.

Theodor war sich der Täuschung bewußt, und doch konnte er dieser Phantasien nicht los werden, die nicht blos in seinem Gehirn waren, sondern das Gesichtsorgan selbst täuschten. Er schloß die Augen, wendete das Gesicht der Zeltwand zu an der er lag, und suchte den manchfachen Tönen zu lauschen, die von den Myriaden auf der weiten Fläche in der Runde herdrangen. Trotz der vielen Laute, die sich von den andern unterscheiden ließen, wie das zeitweise erschallende laute Gelächter, die hellen, abgemessenen Töne eines Sängers oder Erzählers, die wilden Klänge diverser musikalischer Kriegsinstrumente, hatte doch das allgemeine Summen der vielen Stimmen nah und fern etwas Einlullendes für sein Ohr, und es stellte sich allmälig die Neigung zum Schlafe ein. Auch erstarben mit der Zeit die lautern, deutlichern Töne zu Einem leisen, flüsternden Rauschen, nicht unähnlich dem Getöse des Meers an einer steinigen Küste mit dem einzigen Unterschied, daß die regelmäßigen Pausen des sich folgenden Wellenschlags fehlten. Theodorn entschwand das Bewußtseyn, allein im Augenblick war er in die Höhe fahrend wieder wach, sah sich um fühlte das Gewicht der

Sorge, womit ihn Erinnerung beschwerte, und eilte die Augen zu schließen, um ihr aufs Neue zu entgehen.

Zum zweitenmal schlief er ein und dießmal fester als das erstemal, trotz des kurzen, schweren Athmens, und obleich seine Glieder fortwährend sich hin und herwarfen. Die Lampe brannte matter und matter, der Lärm im Lager löste sich in Schweigen auf, das nur zeitweise durch das Wiehern eines Kriegsrosses unterbrochen ward.

Endlich kurz vor Mitternacht erzitterte der Vorhang der Zeltabtheilung, den Theodor vor Schlafengehen vorgeschoben, wie von einem leichten Winde, bis er zuletzt langsam zurückgeschlagen ward. Eine hohe, gewaltige Gestalt that einen Schritt vorwärts und ließ den Vorhang leise fallen. Zwei Schritte mehr und die Gestalt stand neben dem Lager des jungen Römers, und sah mit über der Brust gekreuzten Armen auf den Schläfer herab. Dann ließ sie behutsam den Blick durch das Zelt gleiten, wiederholte die Vorsicht und blies das Licht aus. Ihr Nächstes war, sich in Theodors Mantel zu hüllen und zu Füßen des Betts sich niederzulegen. Nichts war nun zu hören, als das schwere Athmen des Römer-Jünglings und das Rauschen seines Kleides, wenn er sich auf dem unbequemen Lager umwendete. Aber es dauerte keine halbe Stunde, so bewegte sich der Vorhang aufs Neue und ein lauschend Haupt kam hinter ihm zum Vorschein.

„Die Lampe ist erloschen,“ flüsterte eine Stimme möglichst leise Jemanden in der äußern Abtheilung zu. „Hebe den äußern Vorhang in die Höh', daß ich nicht fehlschlage.“

Der äußere Vorhang hob sich, der innere fuhr auf, und hereinströmte das bleiche, ruhige Mondlicht, auf Bledas Gesicht gelagert, des Hunnenfürsten und Bruders Attilas. Schon stand er theilweise im innern Gelaß; noch ein Schritt und er lauschte und die Faust klammerte sich fester an den Stahl, den er in der Hand hielt. Eine dritte Bewegung führte ihn auf Armeslänge an des Römers Lager, und eben hob er die Hand zum Streiche, als mit dem Satze eines Löwen Cremera, der Araber, von den Füßen des Gebieters emporfuhr und den Mörder mit gigantischem Griff faßte.

Es folgte ein augenblickliches Ringen, allein der Hunne war seinem Gegner nicht gewachsen, und dieser warf ihn zu Boden, tüchtig zerstoßen und nahezu betäubt. Nun aber drängte sich ein zweiter Barbar mit entblößtem Schwert ins innere Gelaß; allein Theodor war nun gleichfalls auf den Beinen und warf sich quer über Bledas Leib, den Weg nehmend zwischen den Hunnen und seinem tapfern Freigelassenen. Ein dritter Barbar kam an der Zeltthür zum Vorschein und wer weiß, wie der Ausgang gewesen, wäre nicht plötzlich der Ruf erfolgt: „Attila der König, Attila der König!“ Zugleich schritt der dunkle Hunnenmonarch unter dem Vortritt eines Fackelträgers langsam ins Zelt. Er sah den Umstehenden in der Runde ins Gesicht mit dem strengen, ruhig unnahbaren Blicke, der allein in der Gluth des Treffens sich änderte.

Bledá, der indeß aufgestanden, erwiederte des Bruders Blick mit wilder, trotziger Ungeduld, und trat mit dem Fuß

auf die Waffe, die ihm im Kampf entfallen, nicht anders als fürchte er, es möchte ihm Jemand zuvorkommen. Sein Begleiter, noch immer das entblößte Schwert in den Händen, stand zitternd vor Attilas Antlitz mit todtblassem, jeden Augenblick wechselndem Gesichte.

Den Bleda würdigte der Monarch keines Wortes, dagegen zog er langsam das gewichtige Schwert, schwang es überm Haupte und ein einziger Streich spaltete Bledas Mitschuldigen den Schädel, bis der schneidende Stahl auf Zähnen und Kiefer auffsaß.

Schäumend vor Wuth sprang Bleda auf. „Wie wagst Du,“ schrie er, „meinen Diener zu tödten?“

„Wie wagst Du,“ donnerte Attila, „Deine Hand zu erheben gegen meinen Freund? Meinst Du, Attila lasse sich täuschen? Bleda, Bleda! Einmal, zwei, dreimal hab' ich Dich gewarnt! das Maß ist voll, nimm Dich wohl in Acht, daß es nicht überläuft; ich bin nicht blind weder Deinen Absichten noch Deinem Ehrgeiz gegenüber. Hüte Dich so lang es Zeit ist, und benimm Dich als Bruder.“

„Nun was hab' ich von Dir zu fürchten,“ fragte Bleda hochmüthig, „bin ich nicht ein König wie Du? Zeugte uns nicht derselbe Vater, trug uns nicht dieselbe Mutter? Ward nicht Jedem eine gleich große Herrschaft hinterlassen? Was bist Du, daß Du mich richten willst? Bin ich nicht König wie Du?“

„Unsere Herrschaft war einst gleich,“ erwiederte Attila, „aber obzwar ich Dich keines Banners, ja nicht einmal eines Streitrosses beraubte, wie verhält sich heute meine

Herrschaft zu der Deinen? Ich habe die meine von Nation zu Nation vergrößert, von Königreich zu Königreich, während Du bei der Deinen Dich behauptet einzig unterem Schirm des brüderlichen Schildes. Ich habe fünfzehn Königen auf den Nacken getreten, deren jeder größer war, als Du bist. Zwinge mich nicht auch Dir auf den Nacken zu treten. Nochmals nimm Dich in Acht, ich sage Dir, das Maß ist voll. Du kennst Attila, nun geh, und verlaß mich."

Bleda zögerte, wie bemüht der kochenden Wuth eine Stimme zu verleihen. Allein in seines Bruders Wesen lag eine seltsam überwältigende Kraft, der selbst Bleda, obzwar er von Kindheit an mit ihm gehadert, nicht zu widerstehen vermochte. Schweigend, denn er fand keine Worte, hob er sein Schwert auf, schüttelte es mit einem verstohlenen Blick gegen Cremera und verließ das Zelt.

„Tragt das Aas weg und überlaßt es den Geiern," sagte Attila mit einem Wink auf den Erschlagenen. „Braver Mann," fuhr er gegen Cremera fort, „wohl bist Du meinem Auftrag nachgekommen, Du hast Deinem Gebieter das Leben gerettet. Nun laß uns allein, warte aber bei den Leuten draußen, denen ich Befehl gab, ihn vor jeder Unbill zu schützen. Heiß sie vorsichtiger seyn für die Zukunft und sag' ihnen, daß die Gegenwart von des Königs Bruder, selbst von des Königs Sohn vor Attila nie als Entschuldigung gilt, wegen irgend eines Versäumnisses im Gehorsam. Dießmal soll ihnen verziehen seyn und nun geh."

Cremera zog sich zurück, und Attila, der seinem Gefolge dasselbe befahl, ließ das Zelt mit dem Vorhang

schließen und setzte sich auf das Bett von Fellen. Theodor blieb vor ihm stehen, aber auf des Königs Geheiß mußte er sich setzen, und Attila gab ihm freundlich den Namen Sohn.

„Du bist erstaunt," sagte er, „Deinen getreuen Freigelassenen hier zu sehen. Allein als ich Dich zuerst schlafend fand im Wachthurme jenseits der Donau, saß er zwischen Dir und mir mit dem Speer in der Hand, mit einem Blick auf mich, wie ihn — ich sahs in den Landen des Morgens — die Löwin den Jägern zuwirft, die sie ihrer Jungen berauben wollen. Da sagt' ich zu mir in meinem eigenen Herzen: Bedarf dieser Jüngling jemals eines treuen Wächters, so hat er hier einen, der eher sein eigen Blut fließen läßt, als daß sein Gebieter einen Tropfen vergieße. Als ich Dir folgte von Margum, fand ich ihn fast allein im Kampf mit meinen Kriegern, die vor mir des Wegs gezogen. Es galt die Vertheidigung der Weiber, für welche ich Deinem Ohm meinen Schutz zugesagt. Er ließ nicht ab, bis ein schwerer Schlag ihn betäubt, und ich übergab ihn Denen, die auf die geheime Kraft der Kräuter und Blumen sich verstehen, mit dem Befehl ihn nachzubringen und zu heilen. Sie sagten mir schnelle Genesung zu, und als ich von Deiner Gefahr hörte, schickt' ich ihn her Dir zum Schutz, bis ich selbst kommen könnte, nicht gemeint, Einen aus meinem Volk der Hand meines Bruders entgegenzusetzen. Ich wußte, daß dieser Bruder die That, die er im Sinn trug, mit eigenem Arm zu vollbringen gedachte."

„Dann hab' ich Dir nochmals mein Leben zu danken,

gewaltiger Attila," versetzte Theodorus, „Dir dem Feinde meines Vaterlands, dem Vertilger meiner Landsleute."

„Das nicht," meinte der Herrscher. „Einmal hab' ich Dir das Leben gerettet, das geb' ich zu, als Du in der Gewalt Arderichs warst, aber für Das, was ich heute Nacht that, bist Du mir keinen Dank schuldig. Ich versprach Dir Schutz, und ließ ich Dir ihn nicht angedeihen, war ich selbst Dein Mörder. Aber morgen gehst Du ab und verläßest mich, nicht?"

„So ist's; nicht daß ich undankbar wäre für Deine Gnade, o König, noch gefühllos für den Unterschied, den Du zwischen meinen Landsleuten und mir machst. Allein die Scenen, die ich seit gestern früh mit angesehen, der Schmerz und die Bitterkeit des Herzens, die ich erduldet, würden, mehrmals erneut, den Tagen meines Daseyns in Kurzem ein Ende machen. Führte Dein Volk Krieg nach Art der gesitteten, ich könnt' es aushalten, obzwar mit Kummer; so aber ist der Anblick voller Zerstörung und Verheerung, die Deine Stämme überall hintragen, Tod, nein schlimmer als Tod für mich."

Attila senkte den Blick zu Boden und schwieg eine Weile. Dann erwiederte er: „Ich will mich auf Gründe einlassen, mein Sohn, denn obzwar ich die Kunst des müssigen, spitzfindigen Thoren verachte, die wie ich höre in den Schulen Deiner Hauptstadt um ein leeres Wort sich zanken, so hat Attila doch seine guten Gründe für Alles, was er thut, und ists nöthig, weiß er diese Gründe anzugeben, wenn es ihm beliebt. Du sprichst von den Feindseligkeiten gebil-

deter Nationen, erklärst Dich mit Unmuth und Entrüstung gegen unser weit vernünftigeres, gerechteres Kriegführen. Allein wir führen Krieg mit unsern Feinden, nicht mit unsern Freunden. Entweder suchen wir andere Völker zu unterwerfen und unter nusere Herrschaft zu bringen, oder uns an einem auswärtigen Feinde zu rächen. Ist das Erste unsere Pflicht und finden wir Widerstand, wie thöricht dann, unsern Feinden die Mittel dazu, und zwar erfolgreiche Mittel, in Händen zu lassen? Wie schwach, Männer zu schonen, die Alles gethan, was sie vermochten, uns zu vernichten, oder Weiber und Kinder, durch welche das Geschlecht unserer Feinde erhalten, ja vermehrt wird? Nein, unser Interesse gebietet mit Bogen und Schwert zu wüthen, so lange noch die Kraft des Widerstehens im Lande ist, und nie die Klinge einzustecken, nie den Bogen zu entspannen, bis wir unbestrittene Gebieter des ganzen Geschlechts und Volkes sind. Und ziehhen wir um Rache aus, welche Rache wird uns, wenn wir unsere eigenen Krieger umkommen lassen, ohne unsere Feinde zu vernichten? Je mehr von diesen auf dem Platz bleiben, um so voller ist unsere Rache, und erkaufen wir sie mit unserem Blute, so müssen wir auch das Blut unserer Feinde trinken. Was Ihr gesittetes Kriegführen nennt, ist reine Thorheit, welche die Erreichung des Ziels verzögert, ja dieses oft verscherzt. Statt das Feuer rasch anzublasen und dabei etwas weniges von Brennholz darauf gehen zu lassen, ist des Zögerns kein Ende, und man läßt tausendmal mehr darauf gehen. Nein, nein, mein Sohn, das menschlichste Kriegführen ist das kürzeste, und zeigt und verlangt man

kein Erbarmen, so ist Alles bald vorüber. Gleichwohl," fuhr er fort, „will ich Dich nicht zwingen Zeuge zu seyn von dem Ruin Deines Vaterlands, obzwar, wie mich dünkt, die Vernichtung des Mörders Deines Vaters mit dem Anblick versöhnen könnte, sondern Du magst von dannen ziehen. Die Männer, die ich zu Deiner Begleitung ausersehen, stehen unter Deinem Befehle, und Du sollst Hornvieh bekommen und Wälder und Waideland von meinen eigenen Heerden und Besitzungen. Ja auch Gold sollst Du haben, und was noch mehr werth, Sicherheit und Frieden, denn wer seine Hand erhebt wider Dich, wird den König Attila zum Feinde haben. Nun lebe wohl, bis wir uns wiedersehen bei meiner Heimkunft."

Sechzehntes Kapitel.

Das Hunnenland.

Theodor war wieder allein und Ermüdung lag schwerer auf ihm als je. Gleichwohl konnte er noch lange, nachdem er sich wieder zur Ruhe gelegt, der ununterbrochen geschäftigen Gedankenwelt nicht los werden. Endlich beschlich ihn der Schlaf, dieser hinterhältige Feind des Gedankens, aber ehe völlige Vergessenheit sich seiner bemächtigt, stahl sich Cremera wieder ins Zelt, um zu seinen Füßen sich niederzulegen. Attilas Gefolge hatte die Lampe wieder angezündet, und Theodor, der den treuen Diener erkannte, äußerte we-

nige Worte des Danks und Grußes, und ließ dann die schweren Augenlieder sinken.

Bei seinem Erwachen sah das volle Tageslicht zu den Oeffnungen des Zelts herein, und Cremera saß im äußern Raume im Poliren eines starken, eschenen Schafts begriffen, an dem er die eiserne Spitze eines Speers angebracht. Theodor sah, daß der Tag vorgerückt seyn mußte, er stand auf und brachte dem Allmächtigen sein Dankgebet. Dann wurde der Freigelassene mit manchem gütigen Worte bedacht, und endlich schlug der junge Mann die losen Vorhänge zurück, die das Innere des Zelts dem Anblick der äußern Welt entzogen.

Wie ganz anders war die Scene, verglichen mit der vom vergangenen Abende! Die Hunnen waren fort, kaum eine Spur von ihnen noch zu gewahren. Da war kein Wagen, keine Gruppe zu erspähen auf der ganzen Ebene, außer wo vor der Zeltthüre zehn bis zwölf Hunnen und eben so viel Alanen, letztere höher, kräftiger und schöner, als ihre dunkeln Gefährten, um ein paar kleine Wägen geschäftig waren, die diese Nacht einen Theil der Befestigung seines Zelts gebildet hatten. Es galt nemlich eine Zahl kleiner, seltsam sortirter Artikel aufzuladen. Die Sonne stand dem Mittagskreise nicht mehr fern, und Theodor erkannte, daß er lange und tief geschlafen haben mußte, und doch fühlte er sich nicht erfrischt. Es lag eine Mattigkeit wie Bleigewicht in seinen Gliedern, wie er es nie zuvor gefühlt, seine Haut war von einer glühenden Hitze überflogen, die unmöglich die Wirkung des kältern Klima seyn konnte, worin er sich befand.

Gleichwohl schickte er sich gerne zur Abreise an, und er befahl seinen Begleitern Alles dazu in Bereitschaft zu setzen, während er, in der Absicht den fieberischen Körper durch ein Bad zu kühlen, nach einem glizernden Bache ging, den er in kleiner Entfernung den rauschenden Wassern der Donau zueilen sah. Allein die kühlen Wellen erfrischten ihn nicht, vielmehr zog sich ein kalter Schauder durch alle seine Glieder, dem schnell die frühere Hitze folgte. Bei seiner Rückkehr fand er Speise bereitet, aber er konnte nichts genießen, und so sehr der Wein, den man ihm bot, seiner Lippe widerstrebte, that er gleichwohl einen tüchtigen Zug aus einem Stierhorn, um für den Augenblick die Kraft zu gewinnen, deren, wie er wohl merkte, er sehr bedürftig war.

Sein Pferd, frisch wie der junge Morgen nach einer Ruhenacht, stand in der Nähe, aber die Thiere der Barbaren waren noch immer über der Ebene zerstreut. Ein scharfes, langes Pfeifen brachte sie alsbald an die Seite ihrer Herrn, die mit wenig Zeit und Müheaufwand sie zum Abmarsch herrichteten. Mittlerweile war das Zelt abgeschlagen und auf die Wagen gepackt worden, und Theodor eröffnete mit einem der Hunnen als Führer den Zug nach dem fremden Lande, das von nun an seine Heimath seyn sollte für manches lange Jahr. Er richtete mehrere Fragen an den Führer, die dieser in fließendem Latein beantwortete. Zuletzt wies Cremera, der folgte, nach den Thürmen einer fernen Stadt mit den Worten: „Ist das nicht Margum?"

„Allerdings," antwortete der Hunne; „wir können es besuchen auf unserem Weg," fuhr er gegen Theodor fort.

„Wir bringen die Nacht darin zu, es gehört nun Attila dem Könige.“

„Nein, nein,“ erwiederte Theodor, und die peinlichsten Gefühle bei dem bloßen Gedanken drückten sich auf seinem Gesicht ab; „nein, nein, um tausend Welten nicht; lieber bleiben wir im freien Felde.“

„Du bist weise, junger Führer,“ meinte der Hunne. „Städte sind gar widerwärtige Räume, Attila ist ihnen so wenig hold, als Du. Obzwar Margum ihm gehört, wird er es nicht lange behalten, sondern entweder an die Römer verkaufen oder zerstören.“

Theodor schwieg und sie ritten fürbaß, bis sie gegen Abend an den Fluß gelangten. Nach halbstündigem Ritt am Ufer hin machten sie Halt an einer Stelle neben der alten Römerstraße von Mösien nach Dazien. Theodor war müde, und doch konnte er nicht ruhen, und während man ihm das Zelt aufschlug, ging er vorwärts, zu trinken aus dem großen Flusse.

Es war ein angenehmer, heiterer, ruhiger Nachmittag. Eben schlich sich die Sonne hinter die waldbekränzten Hügel des andern Ufers, aber die Luft war noch erfüllt von ihrem Lichte, und die Wälder und Berge, die sanftgrünen Abhänge, der blaue Himmel, die leicht vorübergehende Wolke, all Das spiegelte sich in den eiligen Wassern des mächtigen Stromes, der dem Ozean entgegenrauschte. Die Luft war ruhig und Schweigen hing über der Welt, außer wenn der lachende Laut des Baumpickers oder die Melodie der Drossel auf Minuten die Stille unterbrachen, sie nachher um so heimlicher

und tiefer zu machen. Theodors Blicke verfolgten den Strom, bis sie in der Ferne auf gigantischen Mauermassen ruhten, die nun zerrissen und gebrochen von beiden Ufern emporragten, während da und dort aus dem breiten, mooráhnlichen Donaubette mehrere Pfeiler mit Gebälk sich erhoben, Ueberbleibsel eines gewaltigen Bauwerks, das nun zerstört war.

Augenscheinlich hatte er die berühmte Trajansbrücke vor sich, so wie die vernichtende Hand des neidischen Nachfolgers sie gelassen. Beim Anblick des ungeheuern Werks, das im klaren Abendlichte vor ihm lag, stieg in Theodorn unwillkürlich der Gedanke auf an die Wechsel der Dynastien, die Nichtigkeit menschlicher Hoffnungen, die Vergeblichkeit irdischer Bemühungen, überhaupt an die vielfachen melancholischen Themen, über welche Dichter gesungen, Philosophen moralisirt haben im eifrigen Streben nach jener irdischen Unsterblichkeit, die, wie sie wußten und bewiesen, nur eine Blase war. Dort erhob sich das Riesenwerk eines der größten Männer, die jemals aus dem Schooße des Menschengeschlechts in der ungeheuren Reihenfolge der Wesen, in der unendlich gemischten Zusammensetzung der Charaktere, in der bunten Manchfaltigkeit der Eigenschaften hervorgegangen sind. Und doch war einem gemeinen Nachfolger, der mit Trajan in Verstand, Gefühl, Thaten und Erfolgen nicht verglichen werden kann, die Gewalt gegeben, das majestätische Denkmal eines großen Schöpfergeistes von der Erde zu vertilgen, niederzuwerfen was der Gute und Weise errichtet, zu zerstören was der Edle und Kraftvolle erbaut hatte.

„Wunderbare Vergänglichkeit der festesten Werke des Menschen,“ dachte der junge Römer. „Daß Nichts ihr Daseyn zu sichern im Stande, nicht einmal auf ein Jahrhundert! Was vom Erdbeben verschont geblieben, schlägt die Hand des Kriegs und der Gewalt darnieder, was feindliche Heere geachtet, zerstört der unedle Neid eines geringen Genius. Ja wohl, wenn wir um uns sehen und uns des Werkes erinnern, das nur auf wenige kurze Lustra durch die edelsten Bemühungen zu Stande gekommen, des glänzendsten Gedankens verkörpert für so kurze Zeiten, mögen wir wohl fragen: was ist dauernd auf Erden?“

Hier hielt er an — „doch,“ fuhr er in Gedanken fort, „eines bleibt der Tugend, auch hier ist sie unsterblich! Selten gesehen, oft gefälscht kommt sie, öffentliche Schaugepränge meidend, eine Feindin des Pomps, unzerstörlich wie Gold aus dem Probefeuer der Zeit hervor, um fürder unangefochten ihren Weg fortzusetzen, des Gewinns der Schätze der Vergangenheit, wenn auch langsamen Weges, gewiß, und zuletzt zu einer unerschöpflichen Vorrathskammer des Beispiels und der Ermuthigung für Alle die ihr sich zuwenden, sich ausdehnend. Ja wohl, die Tugend ist das Bleibende. Der Eine mag schaffen, der Andere zerstören, Trajan wird unsterblich seyn, wenn Hadrian längst vergessen oder verachtet ist.“

In dem Maße als die Ueberzeugung von dem Daseyn eines großen Gesetzes der Beständigkeit Theodoren sich aufdrang, setzte dieser den Fuß kräftiger auf dieselbe Erde, die noch eben bei der Erinnerung an die Vergänglichkeit der

Bayerische Staatsbibliothek

edelsten Werke des Menschengeistes gleich einem Staub- und Aschenhaufen unter ihm zu zittern geschienen hatte.

Gern hätte er die mächtigen Trümmer der weit berühmten Trajans-Brücke in der Nähe betrachtet, allein die Entfernung war beträchtlicher als er Anfangs geglaubt. Dazu war er müde und erschöpft, und noch immer von einem glühenden Durst heimgesucht hielt er an, sich nochmals an dem Wasser der Donau zu laben. Zuletzt gab er sein Vorhaben auf und kehrte ins Zelt zurück, wo die Hunnen eben einen großen Fisch, den sie im Flusse gefangen, gar zu machen geschäftig waren. Beim Anblick der Speise überkam den jungen Mann ein krankhafter Eckel, allein der treue Cremera sprach ihm so besorgt zu, daß er sich wider Willen zu ein Paar Bissen bequemen wollte. Aber umsonst, er brachte nichts hinunter und zog sich ins Zelt zurück, um die lang ersehnte Ruhe zu finden.

Kein Laut hätte diese gestört, denn nichts war zu hören als das Rauschen der Donau und das Seufzen des Windes durch die hohen Bäume. Auf der ganzen Morgenreise war kein menschlich Wesen zu erblicken gewesen, keine Stimme des Grußes hatte die Weiterziehenden bewillkommt, zum vollen Beweis, wie öde das Land umher gelegt war. Nachdem sich die Begleiter des jungen Mannes gleichfalls nieder gelegt, ließ sich nicht das leiseste Geräusch vernehmen, wenn nicht etwa der einsame Schrei eines schwirrenden Nachtvogels das Schweigen der Natur unterbrach, und doch mühte Theodor sich vergeblich um Schlaf. Er warf die müden Glieder auf dem Lager von Fellen umher und zählte die

ewig langen Minuten vom Abend bis Morgen. Nicht selten unterbrach ein fröstelnder Schauder die glühende Hitze, die in seinem Körper wüthete, und er fühlte, daß die Hand der Krankheit auf ihm lag.

Gleichwohl raffte er sich mit Tagesanbruch auf um mit fieberischer Eile die Reise fortzusetzen, so lange die letzten Reste der Kraft dem überwältigenden Gewicht, das ihn niederdrückte, entgegengesetzt werden konnten. Vom Zelt aus sah er Alanen und Hunnen mit den Anstalten zur Abreise beschäftigt, und ein Paar Minuten später kam einer von ihnen vom Floße zurück mit der Nachricht, das Floß halte am Ufer. Cremera entging die veränderte aschige Farbe seines Gebieters nicht, allein trotz seiner Besorgnisse schwieg er und führte das Schlachtpferd, das seine Hand mehr gewohnt war als die der Hunnen, an den Fluß hinab. Hier hielt eine Fähre, der frühern ganz ähnlich, mit einigen rohen Donauschiffern, und eine zweimalige Ueberfahrt brachte den ganzen Zug auf das jenseitige Ufer.

Dacien lag nun ausgebreitet vor Theodorus da, und so sehr es ihn anfröstelte bei dem Gedanken, daß er vielleicht auf immer die Grenze seines Geburtslandes übersprungen, auf eine unbestimmte Reihe von Jahren alle mit den theuersten Erinnerungen seines Herzens verwandten Scenen und Gegenstände hinter sich gelassen, einen Weg eingeschlagen, auf dem ihm alles neu und fremd, vieles dunkel und zweifelhaft und äußerst peinlich, auf dem ihm nichts in Aussicht gestellt war, als höchstens ein langer trauriger Aufenthalt

unter Völkern, dem seinigen in jeder Beziehung an geistiger Einsicht und den Künsten des geselligen Lebens weit nicht gewachsen, so brach dennoch ein Strahl von Freude durch die Nacht aller dieser Ahnungen, wenn er erwog, daß ihm nun der Anblick all des Jammers erspart sey, den er letztlich hatte durchmachen müssen. Das bloße Gefühl daran gab ihm neue Kraft, er schien neues Leben einzuathmen mit der Morgenluft, und er setzte mit den Seinen durch den weiten Forst auf dem grasbewachsenen Pfade, der ins Innere des Landes führte.

Bei solch eiligem Reiseschritte hatten sie in nicht ganz drei Stunden den Waldgürtel zurückgelegt, der auf eine ziemliche Strecke die Donau begränzte. Jenseits desselben dehnte eine Ebene sich aus, die Theodoren unendlich vorgekommen wäre, hätten nicht die blauen Linien ferner Gebirge am äußersten Horizont auch ihr ein Ziel gesteckt. Mit Ausnahme einigen Waldlandes, das wie gruppirtes Gesträuch in der ungeheuren Fläche sich ausnahm, war diese mit langem grünem Grase bewachsen, das nach Art eines großen Sees wogte, wenn der leichte Wind im Morgensonnenschein die Halme in Bewegung setzte.

Es war was Großes, Erweiterndes in dem Anblicke trotz der gänzlichen Einförmigkeit, und als Theodor für den Augenblick Halt machte, um sein Pferd auf der unbedeutenden Höhe des Waldsaums zu Athem kommen zu lassen, staunte er mit dem Gefühl der Ueberraschung und Bewunderung auf die neue Welt, die fürder seine Wohnung seyn sollte.

Dieß Gefühl erfrischte ihn, er war aber eines Labsals höchst bedürftig, so wie alles Dessen, was seiner unter Er-

müdung und Krankheit erliegenden Kraft augenblicklichen Halt geben konnte.

„Laß Dein Pferd eine Weile rasten und fressen," sagte der Hunne ihm zur Seite. „Wir haben weit zum nächsten Ruhorte; in den Wäldern dort liegt unser erstes Dorf."

Theodor gab es gerne zu, aber sein Herz war nah am Verzagen bei dieser Nachricht von der Länge des Wegs. Zwar wollte er nicht anhalten, nicht nachgeben, so lange ihm ein Funke Leben übrig blieb, allein er fühlte seine Kräfte noch zu erschöpft, er wußte, daß wenn er nicht bald zu einer Stelle käme, wo ihm Erfrischung und Ruhe zu Theil werde, er solche nie mehr erreichen, sondern auf dem Weg zu Grund gehen würde vor ungewohnter Ermattung.

Ein Paar Minuten später begann der Marsch durch die Ebene, wobei die Pferde bis an die Brust im langen reichlichen Grase gingen. Das war zwar für die kleinen feurigen Hunnenpferde kein Hinderniß, um so mehr aber ermüdete es bei jedem Schritte das stolze Schlachtroß, das den jungen jungen Römer trug. Mittlerweile kam die Sonne hoch und ihre glühenden Strahlen strömten über Theodors unbeschütztes Haupt. Ein weißer, hautartiger, drückender Nebel stieg aus der feuchten Ebene empor, nicht dicht genug die Aussicht zu hemmen, aber jedem Gegenstand eine besondere Färbung gebend. Längere Zeit blieb die Scene dieselbe, und nichts unterbrach die Einförmigkeit des Marsches, bis zuletzt ein ungeheurer Vogel fast unter den Beinen der Pferde in die Höhe fuhr und mit ausgebreiteten Schwingen, ohne sich

vom Boden zu erheben, mit außerordentlicher Schnelle vor ihnen hinschoß.

„Ein Strauß, ein Strauß!" rief Cremera, uneingedenk der Entfernung zwischen seinem jetzigen Standort und seinen Porphyrbergen, „ein Strauß, ein junger Strauß."

Allein der Hunne neben ihm blieb stehen, ohne ein Wort zu sprechen, schwang den Wurfspeer in der Hand und übergab ihn dann mit einem kräftigen Stoß den Lüften. Wie immer traf das Geschoß sein Ziel, die Stelle zwischen den Schwingen. Der Hunne ritt auf die Beute los, hob sie, eine große Trappe, auf, und warf sie über die Schultern mit den Worten: „Nun ist uns das Abendessen gewiß."

Sie eilten weiter und mit jedem Augenblick fühlte der Jüngling sich matter und matter. Die Hitze war erdrückend, der Weg schien unendlich, und die ferne Waldlinie, der sie entgegeneilten, wurde zwar sichtbar größer, kam aber doch so langsam näher, daß Theodorus bei ihrem Anblick die Hoffnung aufgab, das ruhige Asyl zu erreichen, das er daselbst erwartete. Mit versengter Lippe, verglasten Augen, fast blasser und doch glühender Wange, mit Händen, die kaum die Kraft hatten, den Zügel zu halten, ritt er vorwärts, den Blick mit ängstlich schweifendem Starren auf die Wälder gerichtet, die seines Bedünkens unerreichbar waren. Immer weiter und weiter dehnten sie sich vor ihm aus. Die Ebene, worauf, aus der Ferne betrachtet, sie sich wie eine Baumgruppe ausgenommen, schien nun auf dieser Seite von ihnen gänzlich begränzt zu seyn. Im Näherkommen konnte er die ungeheuren Waldmassen, die dunkeln, dichten Dorn-

gebüsche in den Halden oder Savannen unterscheiden, und zuletzt, als er mit den trüben, flimmernden Augen die Scene vor sich zu durchdringen bemüht war, meinte er ein Paar niedere, hölzerne Hütten zu gewahren, die wie um Schutz unter die weit ausgebreiteten Arme der hohen Bäume auf dem Rand sich verkrochen. Der Anblick belebte Theodorn für den Augenblick mit neuer Kraft, und er sah die Hütten in Kurzem deutlicher. Aber als er den letzten Rest seiner Kräfte aufbot, sie zu erreichen, schwand auf einmal Alles, Stärke, Hoffnung, Gedanke, und nur noch mit dem Bewußtseyn gänzlicher Erschöpfung fiel er ohnmächtig vom Pferde.

Ein Zeitabschnitt folgte, über den Theodors Gedächtniß nicht die geringste Macht hatte. Während er vierzehn Tage lang zwischen Leben und Tod schwebend dagelegen, gepflegt von fremden Händen, hatte er gesprochen, gelitten, gerast, sich abgemüht, Namen genannt von denen, Die um ihn her nichts wußten, tausend Dinge vorgebracht, die sie nicht begreifen konnten. Von all Dem wußte er nichts mehr, als er des Bewußtseyns zuletzt wieder mächtig ward.

Es war ein schöner Sommerabend, als er die Augen aufschlug und, verwundert wo er wäre, in die Runde sah. Er fand sich in einem kleinen, mit glattem, wohlriechendem Fichtenholz vertäfelten Gemach, aus dessen Ritzen und Spalten das frische Harz noch hervorquoll. An den Wänden hingen in phantastischen Gewinden Kriegsgeräthe nach Barbarenart, Speere und Schwerter, Köcher und Bogen, Schilde, Keulen und die ferntreffende Schleuder. Weiter

unten auf hölzernen Tischen und Bänken sah man eine Anzahl fremder Götzenbilder, wilde, häßliche Unformen, wie sie ein Kind zum Spielwerk aus Holz geschnitzt haben möchte. An Sitzen und Tischen fehlte es nicht von demselben einfachen Material, aber auf einigen lagen Gegenstände von größerem Werthe und feinerer Arbeit. Da waren im Ueberfluß zu sehen Edelsteine und Kostbarkeiten von Gold, und zwar mit allen Anzeichen eines verfeinerten Geschmacks und ausgebildeter Kunst. Nichts aber konnte in diesem Augenblick Theodors Gefühl angenehmer seyn, als zwei Dinge, die seine Aufmerksamkeit von allem Andern ablenkten und für sich allein in Anspruch nahmen.

Das erste war der ruhige, sanfte Hauch des Sommerabends, leicht und balsamisch durchs offene Fenster strömend, das andere die süße, melodische Stimme weiblichen Gesangs.

Er wendete seine Augen der Sängerin zu neben dem Bette, auf dem er lag, und erblickte ein Mädchen von etwa siebzehn Jahren mit hellbraunem Haar, das, der Römersitte entgegen, die schöne Stirn frei ließ, um in schwarzen Locken hinter'm Ohr herabzuwallen. Das Gesicht war lieblich und schön, und das Ganze hätte den Charakter des Sanften, vielleicht zu Sanften, um Interesse zu erregen gehabt, wären nicht die tiefblauen Augen gewesen. Sie waren etwas dunkler als der Tagshimmel, und doch wenn sie unter den langen, schwarzen Lidern hervorstrahlten, nahmen sie sich aus, wie das Azurblau im Augenblick seiner dichtesten, aber reinsten Färbung, eben ehe die Nacht ihren Vorhang

darüber sinken läßt. Dem Mädchen entging es nicht, wie der Jüngling sich gegen sie umwandte, aber in der Meinung, nur der Schlaf habe das fieberhafte Gehirn verlassen, begann sie ihr Lied aufs Neue, während die kleinen weißen Hände die leichte Spindelarbeit ununterbrochen fortsetzten. Theodor konnte nun hören und verstehen, und er lauschte mit unbeschreiblichem Vergnügen den Tönen einer lieblichen, sanften, gerundeten Stimme, die im Alanischen, der Sprache seiner theuern Mutter, sich in folgender Weise vernehmen ließ:

Schlummerlied.

1.

Schutzgott der Ruhe, du Lindrer der Pein,
Schwebe zum Lager des Fremdlings herab,
Möge die Zukunft ihm sorgenfrei seyn,
Sey das Vergangene für ihn im Grab!

2.

Ueber des Kindes behaglichen Pfühl
Streuest du Blumen mit segnender Hand,
Wenn du nach Tages beglückendem Spiel,
Engel der Ruh', es zum Lager gesandt.

3.

Uns ein so theurer, verschwiegener Freund!
Wenn uns die Härte des Lebens berührt!
Fliehe nicht länger, nein bleib' uns vereint!
Jugendgenosse, wer hat dich entführt?

4.

Klagst du der Kälte, der Falschheit uns an,
Zogen wir Freude und Sorge dir vor?
Schlummer beglücket den friedlichen Mann,
Fliehet der Leidenschaft lärmenden Chor.

5.

Balsamverleiher, wir flehen dich an,
Reiche dem Kranken die rettende Hand,
Leih' deine Hülf' uns auf trauriger Bahn,
Frühe verloren, und spät erst erkannt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 169

Stuttgart 1846
P.o.angl. 590 r-168/173
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753297-3